

Lehre und Wehre.

Jahrgang 36.

März 1890.

No. 3.

V o r w o r t.

(S c h l u ß.)

Soll Lehre und Praxis bei uns rein bleiben, so müssen wir schließlich noch vor einer dritten Gefahr uns ernstlich vorsehen, von welcher die Kirche der Reformation auch zu Luthers Zeit bedroht war. Wir haben die Lehre Luthers, und so müssen wir uns derselben Gegensätze erwehren, welche Luther vordem bekämpft hat.

Im letzten Jahrzehnt seines Lebens und Wirkens hatte Luther auch mit den Antinomern viel zu schaffen. Der Streit, den er mit seinem ehemaligen Freund Agricola führte, war zwar nicht von langer Dauer. Aber die Lehre Agricola's hatte bei Vielen, die sich zum Evangelium bekannten, gezündet. Und die schlimmen Folgen dieser Lehre blieben, dieser böse Sauerzweig wirkte weiter, auch nachdem Agricola selbst vom Kampfplatz abgetreten war. Und so berührt Luther nicht nur hie und da, nebenbei auch diesen Gegensatz, nein, in seinen letzten Schriften bekämpft er wiederholt und mit allem Ernst diesen neuen Feind der reinen Lehre.

Wie ernst Luther diese Sache ansah, zeigte sich gleich im Beginn des Handels. In seiner Schrift „Wider die Antinomer“ vom Jahr 1539 stellt er die Lehre der Antinomer den Lügen des Papstthums und dem Irrthum der Schwarmgeister an die Seite. Er sieht auch in diesen „neuen Geistern, welche das Gesetz Gottes aus der Kirche stoßen“, den Teufel wider die Kirche Gottes anstürmen. Er schreibt: „Es ist allezeit in der Kirche so zugegangen, wenn Gottes Wort etwa ist aufgegangen, und sein Häuflein zusammengelesen, so ist der Teufel des Lichts gewahr worden, und hat aus allen Winkeln dawider geblasen, gewehet und gestürmt, mit starken, großen Winden, solch göttlich Licht auszulöschen. Und ob man einen oder zweien Winden hat gesteuert und gewehret, so hat er immer für und für zum andern Loch herein geblasen und gestürmt wider das Licht, und ist kein Aufhören noch Ende gewesen, wird auch nicht werden vor dem jüngsten Tag. . . . Erstlich war das Papstthum; ja, ich acht, alle Welt sollte schier wissen,

mit wie viel Sturmwinden, Bullen und Büchern der Teufel durch sie wider mich getobet, wie gar jämmerlich sie mich zerrissen, zersessen und zu nichte gemacht haben, ohne daß ich sie zuweilen auch ein wenig angehaucht, aber damit nichts ausgerichtet, denn daß sie zorniger und toller worden, zu wehen und zu sprühen, bis auf diesen Tag ohne Aufhören. Und da ich nun mich vor solchem Sprühen des Teufels schier ausgefürchtet hatte, bricht mir der Teufel ein ander Loch herein durch den Münzer und Aufruhr, damit er mir das Licht schier ausgewehet hätte.“ Neben Münzer nennt Luther dann Carlstadt und die Wiedertäufer. Und nun klagt er über den neuen Sturmwind, der jetzt anhub, über „die neue Methode, daß man solle zuerst die Gnade predigen, darnach Offenbarung des Zorns, auf daß man das Wort Gesetz ja nicht hören noch reden dürfe“. Von diesem letzten Sturm erschreckt, begehrt er „eine gnädige Stunde“, er ist des Wesens müde, und bittet und beschwört die Nachkommen, „Gottes Wort, das arme Windlicht Gottes, zu erhalten“. (Vergl. Erl. Ausg. 32, 9—12.)

Luther weist aber auch nach, warum diese neue Lehre so gefährlich und verderblich sei. Am Schluß seiner fünften Disputation wider die Gesetzesstürmer bemerkt er: „Summa, das Gesetz aufheben und Sünde und Tod bleiben lassen ist nichts Anderes, denn die giftige Seuche der Sünde und des Todes zum ewigen Verderben der Menschen zudecken und verbergen. Wenn der Tod und die Sünde aufgehoben und weggenommen sind, wie Christus gethan hat, so kann das Gesetz seliglich aufgehoben, ja, alsdann recht bestätigt werden.“ Röm. 3. In seiner Genesis schreibt er: „Des Pabstes Predigten sind nichts Anderes gewesen denn Schreckpredigten; unsere falschen Propheten aber und Antinomer zu jeziger Zeit geben vor, man solle in der Kirche nichts Anderes lehren, denn das Evangelium und tröstliche Verheißungen, welcher Irrthum fast noch schädlicher ist. Gnade und Vergebung der Sünden soll man predigen, aber bei denen, so Sünde haben, das ist, die da erkennen und fühlen, daß sie Sünde haben, und herzlich begehren, derselben los zu sein; die aber in Sünden sicher fortfahren, sind gleich, als wären sie ohne alle Sünde, darum soll man solchen das Gesetz vorpredigen, sie mit dieser Historie von Sodoms Untergang schrecken und also zur Gottesfurcht bringen.“ (St. Louiser Ausg. I, 1205.) Ferner: „Nun hat aber Gott das Predigtamt in der Welt verordnet nicht darum, daß die Prediger stille schweigen sollen, sondern strafen, lehren, trösten, schrecken, und also gewinnen und selig machen, wie sie könnten. Solch Predigtamt heben die Antinomer ganz und gar auf, dieweil sie gar keine Strafe leiden wollen, und heißen uns willigen in ihre Sünden wider St. Pauli Lehre, der Röm. 2, 1. ff. die nicht allein verdammt, die Sünde thun, sondern die sie auch sich gefallen lassen und darein willigen. Nun willigen aber die in Sünden, die sie nicht strafen. . . Man soll auch wohl gegen die allerärgersten Leute barmherzig sein und sie bei sich leiden; wenn sie aber uns zu ihrem Verderben mitnehmen wollen, da muß die Barm-

herzigkeit aufhören, und sollen uns auch unsere Eltern und Kinder nicht so lieb sein, daß wir mit ihnen uns wollten verdammen lassen. . . Darum soll man solche Leute, dieweil sie verhärtet und verstockt sind und keine Ermahnung leiden wollen, fahren lassen.“ (Ebendas. S. 1208.)

Luther klagt, daß schon zu seiner Zeit die Lehre der Antinomier tief in das Volk eingedrungen war. „Zu dieser Zeit findest du ihrer Viele, die sich an der Predigt des Gesetzes, so doch nöthig ist, ärgern und sie fliehen; denn sie sagen, ihre Gewissen werden beschwert, wenn sie solche Gesetzespredigt hören. Sind mir aber das nicht seine Christen? Mit Sündigen hören sie nicht auf, liegen in Haß, Zorn und Neid, in Unzucht, Geizen, Fressen und Saufen u. s. w. Wenn sie nun hören, daß solche Sünden gestraft werden, ärgern sie sich, und wollen nicht, daß man ihre Gewissen beschweren soll. Sollen wir denn einen Jeden thun lassen, was ihm gelüftet, und ihm noch sagen, er sei selig? Beileibe nicht. . . In der Antinomier Lehre stand also: So einer wäre ein Ehebrecher, sollte er nur glauben, so würde er einen gnädigen Gott haben. Was wollte aber solches für eine Kirche sein, darin solche schreckliche Worte fielen und gepredigt würden? Darum sollte man einen Unterschied gemacht und also gelehrt haben, daß die Ehebrecher oder Sünder zweierlei wären: die ersten, so ihren Ehebruch oder Sünde erkennen und von ganzem Herzen davor erschrecken, und anheben, ängstliche Reue und Leid darüber zu haben, und sich das nicht allein lassen leid sein, daß sie gesündigt haben, sondern auch von Herzen begehren und sich befeleigen, daß sie solche Sünde hernach nicht mögen mehr thun. Solche Leute, die in ihrer Sünde nicht sicher, sondern erschrocken sind und sich vor Gottes Zorn entsetzen, so sie alsdann sich halten an das Evangelium, und auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes durch Christum trauen und sich verlassen, werden selig und haben Vergebung der Sünden durch den Glauben an Christum. Die andern Ehebrecher aber oder Sünder, ob sie schon ihre Sünden nicht entschuldigen können, empfinden sie doch darüber keinen Schmerz und Traurigkeit, sondern freuen sich vielmehr, daß ihnen gerathen ist, was sie begehrt haben, trachten auf weitere Ursachen und Gelegenheit zu sündigen und hängen ihnen sicher nach: dieselben können, weil sie den Heiligen Geist nicht haben, auch nicht glauben, und verführt und betrügt sie ein solcher Lehrer, der ihnen vom Glauben predigt.“ (St. Louiser Ausg. I, 1188. 1189.)

Eben darum, weil die Antinomier die Leute um ihre Seligkeit betrügen und weil diese Weise dem Fleisch sanft thut und darum so leicht Eingang findet, wird Luther nicht müde, seine Christen zu warnen, daß sie „nur nicht in der Antinomier Schwärmerei gerathen, die das Gesetz in der Kirche aufheben“. „Lasset uns die Antinomier verwerfen, welche das Gesetz aus der Kirche hinweg werfen.“ (Ebendas. S. 1244. 1427.)

Den praktischen Antinomismus, der sich in der evangelischen Christenheit breit machen wollte, geißelt Luther mit aller Schärfe und bedroht ihn mit Gottes Gericht. „Da erstlich das Evangelium bei uns aufging, war

die Zeit noch erträglich genug; weil aber jeztund fast keine Gottesfurcht mehr ist und sich Schande und Laster täglich mehren, also daß auch falsche Lehrer dazu kommen, hat man sich nichts Gewisseres zu versehen, denn daß es dahin kommen wird, daß, nachdem unsere Sünden reif geworden sind, entweder die Welt gar über einen Haufen gehen, oder auf andere Weise Deutschland wird gestraft werden.“ (Ebendas. S. 253.) Im Jahr 1545 wollte Luther Wittenberg, weil er des wüsten Wesens daselbst müde und überdrüssig war, ganz verlassen. Von Leipzig aus schrieb er seiner Ehefrau: „Will also umherschweifen und ehe das Bettelbrod essen, ehe ich meine armen alten letzten Tage mit dem unordentlichen Wesen zu Wittenberg martern und verunruhigen will, mit Verlust meiner sauren, theuren Arbeit.“ Erst als die Universität eine Botschaft an ihn abfertigte und der Kurfürst selbst ihn dringlich bat, ließ er sich bewegen, zurückzukehren. Es ist bekannt, wie schwer und tief Luther in seinen letzten Jahren, in seinen Predigten, wie in seinen Schriften, über den Undank der Deutschen seufzte, über die zunehmende Verachtung des Evangeliums, daß die Evangelischen das Evangelium mißbrauchten und zum Schanddeckel ihrer Sünden machten. Und er sah voraus, daß es nach seinem Tod nur noch ärger werden würde. „Nun wird aber solches oder auch wohl greulicher Ding, wenn wir hinweg sind, unserer Welt widerfahren, dieweil sie dieser Gnade, welche Abraham begehrt hat zu sehen, nicht achten; so doch Abraham kaum ein Tröpflein dieses Schatzes und Reichthums, welchen wir in allem Ueberfluß haben, gehabt hat. So aber gehet es gemeiniglich der Kirche, daß je reicher Gottes Wort geoffenbaret und gepredigt wird, je größer die Undankbarkeit der Leute gewesen ist; denn sie mißbrauchen desselben zu ihrer Ehre und zum Schanddeckel ihrer Sünden.“ (A. a. O. S. 864. 865.)

Solche Klage Luthers, seine Besorgniß betreffs der Zukunft ist eine Warnung gerade auch für uns, die wir wiederum den Schatz und Reichthum des göttlichen Worts in allem Ueberfluß haben. Der Teufel will uns diesen Schatz rauben, und er bläst und stürmet von mehr, als von einer Seite, wider das Licht, das uns scheint. Wenn wir ihn zur Thür, zum Fenster hinausgeworfen haben, so bohrt er sich etwa an einer andern Stelle ein Loch in der Mauer und fällt uns wieder in's Haus herein. Wenn er durch falsche Lehre uns nichts anhaben kann, so sucht er durch wüstes, unordentliches Leben den Glauben und die Gottesfurcht zu erstickten. Wir müssen uns wohl versehen, daß, indem wir gegen Pabst und Secten uns wehren, indem wir den „majestätischen“ Teufel und den „gleißenden“ Teufel zurückschlagen, der „schwarze“ Teufel nicht hinterrücks uns in's Gehege breche und durch Werke des Fleisches bei uns Verwirrung und Zerstörung anrichte. Ja wohl, der Antinomismus, der praktische Antinomismus, welcher das Gesetz und die Strafe des Gesetzes nicht leiden mag, welcher für das Fleisch Freiheit begehrt, ist eine Gefahr auch für uns, und keine geringe Gefahr. Gewiß, es gibt auch eine todte Orthodorie, es hat auch in der lutherischen

Kirche schon eine todte Orthodorie gegeben, wiewohl gerade das, was man jetzt gemeiniglich todte Orthodorie nennt, diesen Namen nicht verdient. Davor bewahre Gott uns in Gnaden!

Was Luther dem Geschlecht seiner Zeit zum Vorwurf macht, trifft auch das heutige Christengeschlecht. Gott Lob, die Kirchengemeinschaft, welcher wir zugehören, trägt noch, auch was Leben und Wandel anlangt, die Kennzeichen einer christlichen Kirche. Aber Ansätze und Anfänge der von Luther beklagten kirchlichen Schäden und Mißstände sind auch bei uns vorhanden. Viele unserer Prediger haben wohl Ursache, wenn nicht über grobe Verachtung, so doch über Geringschätzung des Evangeliums zu klagen. Als das Evangelium bei uns aufging, da regte sich allgemein Begier nach der vernünftigen, lautern Milch. Jetzt ist ein guter Theil, wenn nicht ganz, so doch schon halb satt geworden. Wenn sie eine Predigt gehört haben, haben sie genug und bedürfen keiner weiteren Unterweisung. Den Katechismus, welchen wir mit Fleiß nicht nur der Schuljugend, sondern auch der reiferen Jugend einprägen, scheinen sie ausgelernt zu haben. Und Geringschätzung der Gabe führt zu Mißbrauch der Gabe. Wenn unsere Christen das Evangelium auch nicht zum Schanddeckel grober Schande und Laster machen, so sind doch Viele geneigt, ihre christliche Freiheit zu mißbrauchen und in's Fleischliche zu ziehen. Geiz und Wohlleben, der irdische Sinn thut dem geistlichen Leben Abbruch. Das Wesen der Welt, das wüste, unordentliche Wesen will auch in unsere Gemeinden eindringen. Die eitle Lust der Welt hat schon viele junge Christen bethört. Und alte Christen sind in der Welt Freundschaft, in das weltliche Vereinswesen verstrickt worden. Manch einer fühlt die Zucht des göttlichen Worts, die Zucht des Geistes Gottes als Druck, als eine lästige Fessel, welcher er, wenn es nur ginge, gern entledigt wäre. Und daß es auch an groben Aergernissen nicht fehlt, ist nur die Folge davon, daß Viele sicher, lau und faul geworden sind. Kurz, der Teufel läßt nicht ab und schürt das Feuer und will das Leben mit der Lehre in Widerspruch setzen und dem Hause Gottes seine Zierde, die Heiligkeit, rauben.

Und das ist nun die Gefahr, daß solche Schäden und Uebel sich einnisteten und festsetzen. Wir sind keine Donatisten. Wir wissen, daß wir in dieser Welt keine Kirche von eitel Heiligen herstellen können und werden. Man wird an der Kirche, so lange sie auf Erden wandelt, noch allerhand Flecken und Runzeln gewahren. Daß in der christlichen Kirche Vielerlei geschieht, was dem Wort und Gesetz Gottes zuwider ist, das ist noch kein Antinomismus. Eine antinomistische Richtung zeigt sich da, wo die Sünder und Uebertreter, um mit Luther zu reden, das Gesetz nicht leiden mögen, sich daran ärgern, durch das Gesetz sich nicht wollen strafen lassen und trotz der Strafe des göttlichen Worts in Sünden fortfahren. Darauf müssen wir unser Augenmerk richten, daß die Abweichung von Gottes Gesetz nur nicht zu bewußtem Gegensatz und Widerspruch gegen Gottes Wort und Gesetz

heranreise, und daß der Widerspruch nur nicht dem Wort zum Troß sich behaupte, so daß nicht das göttliche Wort, sondern der Widerspruch zuletzt den Sieg behält. Das ist die Gefahr, die wir in's Auge fassen müssen, welche auch echt christliche, rechtgläubige Gemeinden nicht aus den Augen verlieren dürfen, sonderlich in einer Zeit, wo Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit auf Erden überhand nimmt. An etlichen Exempeln wollen wir uns die Sache verdeutlichen. Es darf uns nicht Wunder nehmen, daß bei der allgemeinen Verachtung des göttlichen Worts auch in einer christlichen Gemeinde, deren Glieder noch das schwache, blöde Fleisch an sich haben, Träge und Laue sich finden, welche in göttlichen Dingen keinen sonderlichen Eifer beweisen. Aber es kann nun gar wohl geschehen, daß die Kaltsinnigen, indem sie alle Vermahnung abweisen, zuletzt ganz erkalten und ersterben, vollkommene Verächter des Worts werden, Sacramentsverächter, und daß solche Verächter, äußerer Rücksichten halber, äußerlich an der Gemeinde hängen bleiben. Es darf uns nicht befremden, daß auch Glieder der rechtgläubigen Kirche, junge und alte, der argen, bösen Welt, welche ihnen überall ihre Neze legt, nachgeben, Raum geben, in die Weise der Welt willigen. Aber es kann nun leicht geschehen, daß das Weltwesen in der Christenheit sich festsetzt und tief einwurzelt und der Strafe des göttlichen Worts Troß bietet. Wir sollen an einer Christengemeinde nicht irre werden, wenn der Teufel ihr hie und da einen groben, häßlichen Schandfleck anhängt. Aber wenn sich einmal fleischliches, weltliches Wesen eingebürgert hat, kann es schließlich auch dahin kommen, daß grobe Werke des Fleisches im Hause Gottes eine Stätte und Wohnung finden, ja wohl gar Hausrecht beanspruchen. Das ist alles möglich. Die Gefahr ist vorhanden. Und es ist dies eine Gefahr, welche Glauben und Seligkeit, welche den Christenstand, den Bestand einer christlichen Gemeinde bedroht. Denn ein wenig Sauerteig versäuert, wenn er ungehindert gährt und wirkt, den ganzen Teig. Und wo die Sünde lebt und gedeiht, da erstirbt der Glaube. Wo fleischliche Sicherheit und Vermessenheit überhand nimmt, wird das Evangelium zurückgedrängt, denn der Trost des Evangeliums haftet nur in erschrockenen, verzagten Herzen. Gottloses Wesen und Leben, wie es aus der Verachtung des Worts herfließt, führt zu gänzlicher Verachtung und Verwerfung des Worts, und den Undankbaren nimmt Gott schließlich wieder den Schatz aus den Händen.

Die Gefahr, von der wir reden, besteht mit andern Worten darin, daß die Kirche, eine Gemeinde gegen das Böse, das sich behaupten will, und gegen die Bösen, welche böse sind und bleiben, eine falsche, fleischliche Toleranz zu üben beginnt und also den bösen Samen groß wachsen läßt. Die Gefahr, die wir meinen, schließt insonderheit für die Prediger, die zu Wächtern der Kirche bestellt sind, eine Gefahr und Versuchung in sich, eben die Gefahr, auf welche Luther hingedeutet hat. Einem rechtschaffenen Prediger thut es wehe, wenn er sieht, wie der böse Feind auch noch in der

Kirche Christi sein Werk hat. Er erkennt es für seine Pflicht, gegen das Böse zu zeugen und zu kämpfen. Aber dieser Kampf nimmt nun kein Ende. Wenn er einen Feind in der Kraft Gottes aus dem Feld geschlagen hat, ist schon ein zweiter auf den Platz getreten und macht sich zum Angriff oder Widerstand bereit. Kaum hat er dem bösen Feind ein Loch verstopft, so hat derselbe schon an einer andern Stelle wieder eine Bresche geschossen. Er hat etwa den Kampf mit den Logen mit Gottes Hilfe glücklich hinausgeführt. Plötzlich wird er inne, daß ein anderer Verein, der gerade kein Geheimbund ist, aber von demselben gottlosen Geist, Wesen und Treiben, wie die Logen, beherrscht wird, Glieder seiner Gemeinde an sich gezogen hat. Oder es ist ihm gelungen, einem weltlichen Unfug, der in die Gemeinde eingerissen war, mit Gottes Wort ein Ende zu machen. Da wird er gewahr, daß das alte Unwesen in einer neuen Gestalt, unter einem neuen Namen und Titel sich geltend macht. Kurz, von einem Kampf geht es in den andern. Und da ist er denn versucht, der Sünde und Bosheit Concessionen zu machen, irgend ein Unrecht, das verhältnißmäßig geringfügig scheint, gleichsam zu licensiren, indem er mit Stillschweigen darüber hingeht. Oder, wenn er auch alle Ausschreitungen mit Gottes Wort straft, so ist er doch versucht, der Strafe den Stachel abzubrechen und sein eigenes Zeugniß wieder zurückzunehmen und lügenzustrafen, indem er die, welche sich nicht strafen lassen, dennoch mit dem Evangelium tröstet und von ihren Sünden absolvirt. Das ist die Gefahr für einen Prediger, daß er in die Sünde willigt, indem er nicht straft oder nicht recht straft, daß er des Gesetzes schweigt oder der Gesetzespredigt doch die Spitze abbricht. Gerade auch auf dem Missionsgebiet, wo man es mit neuen Gemeinden, mit noch unerfahrenen Christen zu thun hat, ist es für einen Prediger schwer, das rechte Gleichgewicht zu behaupten. Da muß er sich vorsehen, daß er nicht mit dem Schwert drein schlage, wo er die Schwachheit und Gebrechlichkeit der Schwachen tragen und die Schwachen langsam weiter führen sollte, hinwiederum aber auch, daß er nicht Dinge dulde, die sich für eine Christengemeinde schlechterdings nicht ziemen, oder Glieder, welche durchaus nichts taugen, zum Schaden der Gemeinde als Brüder gelten lasse. Es wird schwerlich einen Prediger geben, der es nicht hin und wieder in dem Stück, von dem wir handeln, versieht. Aber wer es redlich meint, kommt auch wieder zurecht. Ein treuer Hirte wird immer die Gefahr im Auge behalten, die ihm und der Heerde droht, und die gefährlichen Punkte nie aus den Augen verlieren, an welchen der Wolf in den Schafstall einzubrechen sucht, und sich willig drein ergeben, daß ihm Kampf mit dem Satan verordnet ist sein Leben lang.

Eine Warnung ist in dieser Hinsicht für uns der gegenwärtige Zustand der lutherischen Kirche in der Heimath der Reformation, der Zustand der deutschen Landeskirchen. Dort haben sich die Befürchtungen Luthers in vollem Maße erfüllt. Offenbare Verächter und Ungläubige haben da Recht,

Sitz, Stimme in der Kirche, auch im Regiment der Kirche, in den Kirchenvorständen, in den Synoden. Lose Spötter dürfen ihre Lästereien ungehindert ausschäumen. Da hat sich die Welt im Heiligthum festgesetzt. Da ist nicht nur zwischen den verschiedenen Glaubensrichtungen, sondern auch zwischen Welt und Christenthum die Union durchgeführt. Die Welt mit ihrem tollen, wüsten Treiben befindet sich dort nicht außerhalb, sondern innerhalb der Kirche. Innerhalb der Kirchengrenzen kämpfen die Gottlosen gegen die Kinder Gottes. Selbst Solche, die in öffentlichen Lastern liegen, werden geduldet und als Kirchenglieder anerkannt. Und die Prediger, die Wächter der Kirche, willigen zumeist in das gottlose Wesen. Sie unterlassen es, mit Gottes Wort und Gesetz zu strafen und zu schrecken. Auch diejenigen, welche das Gesetz nicht leiden mögen, welche sich der Buße weigern, trösten sie mit dem Evangelium und den göttlichen Verheißungen. Oder wenn sie auch strafen und drohen, so ist's doch mit der Strafe nicht gar ernst gemeint. Sie reichen auch denen, welche sich nicht strafen lassen, auch offenbaren, unbußfertigen Sündern das Sacrament zur Vergebung der Sünden. Das Schlüsselamt ist schier ganz außer Brauch gekommen. So verkehren sie Gottes Wort, so vermengen sie Gesetz und Evangelium und thun keinem von beiden Genüge. So „betrügen und verführen sie die Leute“, nach Art der Antinomier, indem sie auch denen, welche von der Buße nichts wissen und nichts wissen wollen, „vom Glauben predigen“. Auch die Führer, die Stimmführer der Kirche und gerade auch, die als rechte Lehrer, für orthodox angesehen werden, sind von dem antinomistischen Zug und Geist mit fortgerissen worden. Die Proteste gegen die tiefen landeskirchlichen Schäden, welche man noch vor einem, zwei Jahrzehnten aus dem Mund landeskirchlicher Lutheraner vernahm, sind in letzter Zeit verstummt. Ja, Viele, die früher protestirten, singen jetzt das Lob der Landeskirchen. Die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“, welche von dem renommirten Professor Luthardt redigirt wird, das Hauptorgan der „lutherischen“ Kirche Deutschlands, geht mit Stillschweigen über all den Unfug, der im eigenen Hause geschieht, hinweg. Eine andere Zeitschrift, „Neue kirchliche Zeitschrift“, welche in diesem Jahr zu erscheinen beginnt und bekannte Theologen, wie Frank, Boldt, zu ihren Mitarbeitern zählt, hat die Vertheidigung „der geschichtlichen Gestaltung der Landeskirchen“, also der Landeskirchen, wie sie jetzt sind, wie sie geworden sind, auf ihr Programm gesetzt. Das alles ist, wie schon bemerkt, eine Warnung für uns, eine ernste Mahnung, wohl aufzusehen, daß in unsere freie Kirche keine landeskirchlichen Zustände Eingang finden. Die sectirerischen Kirchengemeinschaften um uns her bieten vielfach dasselbe Bild kirchlicher Verwilderung dar. Und es ist wohl Gefahr vorhanden, daß wir uns daran genügen lassen, der Irrlehre der Secten gegenüber die rechte Lehre zu behaupten, und dabei die Unterschiede im Leben und Wandel, in der kirchlichen Praxis übersehen oder zu gering anschlagen.

Wie aber können und sollen wir der Gefahr, von der wir hier reden, wehren und steuern? Wir wollen nur einfältig nach der Regel handeln und wandeln, welche Luther in folgenden Worten uns vorgehalten hat: „Darum soll man diese Regel anmerken, daß zu allen Zeiten, wenn die Sünden überhand nehmen, Gottes Zorn kommen muß. Wer deshalb eine Obrigkeit ist und ein Amt hat, der sehe ja zu, daß er das Seinige thue, und keinem Aergernisse, wie gering es auch sei, durch die Finger sehe. Wenn aber die Sünde und Bosheit die Oberhand gewinnt, fliehe er davon, auf daß er nicht fremder Sünde theilhaftig werde. Darum sind wir billig wider die Antinomier, dieweil sie vorgeben, es gehen die Drohungen des Gesetzes die Kirche nichts an, da doch Gott gewißlich befohlen hat, man solle die Sünden strafen. Darum denn Niemand das achten soll, daß man sich mit der Wahrheit Feinde macht. . . . So thue ein Prediger oder Lehrer in der Kirche auch, und strafe frei und ohne Scheu, was ärgerlich zugehet, und verbiete den Unbußfertigen das Sacrament und andere christliche Werke. Denn solchen gottlosen Verächtern soll man das Evangelium nicht predigen, sondern den Betrübten und Elenden.“ (St. Louiser Ausg. I, S. 1259.)

Wenn die Prediger dies thun, wenn nur vor Allem die Prediger das Ihrige thun, um den Aergernissen zu steuern, wenn sie das Wort Gottes recht theilen und Binde- und Löseschlüssel recht brauchen, wenn sie die bußfertigen Sünder mit dem Evangelium trösten und von ihren Sünden entbinden, dagegen die sicheren Sünder mit dem Gesetz strafen und den Unbußfertigen das Sacrament verweigern, sammt ihren Gemeinden die offenbaren, unverbesserlichen Sünder von der christlichen Gemeinde ausschließen, wenn nur die Prediger obenan der Versuchung, dem Bösen Raum zu geben, Widerstand leisten und treulich ihres Amtes warten, dann wird die Kirche vor Schaden und Verderben bewahrt. Noch in seinen letzten Tagen, die er in Eisleben zubrachte, äußerte Luther, als vom Wucher die Rede war, sich folgendermaßen: „Ich wollte gern dem Geiz und dem Wucher wehren, und sie gar ausrotten, ich vermag's aber nicht zu thun. Aber das wollte ich gerne wehren, daß der Geiz und Wucher nicht überhand nehme. Also wollte ich auch gern dem Stehlen, Ehebrechen und der Hurerei steuern, daß daraus kein Gebrauch würde, und nicht solche Sünde und Laster überhand nähmen und regierten. Denn wir Prediger müssen uns wider die Sünde legen und sie ernstlich strafen, sonst müssen wir den Fluch hören, so im Esaia steht: Vae vobis, qui malum dicitis bonum. Ich muß thun, wie mein Better Fabian Kaufmann: der ging spazieren im Speck, und wollte sich drinnen schlafen legen, nun kommt er ohngefähr an einen Ort, da ein ganz Nest voller Schlangen war, so zog er sein Schwert aus und hieb unter sie, hieb einer den Kopf, der andern den Schwanz ab, und zerstörte also das Nest. Also kann ich nicht wehren, daß nicht eine Schlange in meinen Garten laufe; aber komme ich über sie, so erschlage ich sie und hänge sie an einen Zaun, darum kann ich ihr wohl wehren, daß sie darinnen kein Nest mache.

Also kann ich auch den Lastern nicht wehren, daß sie nicht sein sollten, sondern daß sie in mir nicht regieren und herrschen, und in Sitten sich verwandeln und gar überhand nehmen. Denn der Heide Seneca sagt: Deest remedii locus, ubi ea, quae vitia fuerunt, in mores abeunt." (Tischreden, Först. u. Bind. I, 232 ff.) Daß in den Garten Gottes auch Schlangen laufen, daß in der Kirche allerlei ärgerliche Dinge vorkommen, dem können wir nicht wehren. Aber daß die Schlangen im Garten sich festsetzen und einnisten, daß die Sünden überhand nehmen, zur Gewohnheit werden und zur Herrschaft gelangen, dem können und sollen wir freilich mit Gottes Wort wehren und steuern. Wenn nur dies geschieht, wenn in der Kirche, in der Gemeinde nicht die Sünde, sondern Gottes Wort die Herrschaft hat, dann ist es und bleibt es eine rechte christliche Kirche, eine christliche Gemeinde. Daß uns dies gelinge, daß wir im Kampf wider die Sünde und alles ungöttliche Wesen ausharren und immer wieder den Sieg gewinnen und auch zuletzt den Sieg behalten, das helfe uns Gott in Gnaden! G. St.

Wie könnte die lutherische Kirche den Presbyterianern bei ihrem Streit über die Revision des Westminster Bekenntnisses zu Hülfe kommen?

Unter den Presbyterianern ist, wie schon wiederholt in dieser Zeitschrift berichtet wurde, ein Streit über die Revision des Westminster Bekenntnisses entstanden. Bei diesem Streit handelt es sich hauptsächlich um die Lehre von der Prädestination. „Der Streit dreht sich um diesen Punkt“, sagt Dr. Shedd von New York. „Fänden sich die Lehren von der Erwählung und Verwerfung nicht in dem Bekenntniß und dem Katechismus, so würden die fünfzehn Presbyterien sich nicht mit einer Eingabe an die Assembly gewendet haben.“ Die umstrittene Lehre ist die, welche in der Confession of Faith, Kap. III, 3, kurz so zum Ausdruck kommt: „Nach dem Rathschluß (decrees) Gottes ist zur Offenbarung seiner Herrlichkeit ein Theil der Menschen und Engel zum ewigen Leben, der andere Theil zum ewigen Tode zuworverordnet.“ Unter den Presbyterianern steht es nun so, daß die Einen ganz entschieden eine Abänderung des Bekenntnisses in diesem Punkte fordern, während Andere die im Bekenntniß enthaltene Lehre als schriftgemäß vertheidigen. Wie der Streit enden werde, ist noch nicht abzusehen. Sieht man auf den Standpunkt der streitenden Parteien, wie er einerseits von Dr. Shedd, andererseits von Dr. Schaff (von denen der erstere gegen, der letztere für eine Abänderung des Bekenntnisses ist) vertreten wird, so steht ein richtiges Ergebniß des Streites nicht in Aussicht. Beide Parteien stehen bei aller Argumentation aus der Schrift wesentlich auf einem rationalistischen Standpunkt. Dr. Shedd sagt, man müsse, um consequent zu bleiben, mit der Erwählung zur Seligkeit auch

die Prädestination zur Verdammniß, oder die praeteritio, verbinden. Ja, er versteigt sich zu der Behauptung: „Das Decret der Erwählung zu behaupten und das Decret der Uebergangung zu leugnen ist der Gipfel der Abgeschmacktheit (absurdity).“ Dr. Schaff hingegen sagt z. B., daß es wider die Gerechtigkeit Gottes wäre, wenn Gott die Einen zur Seligkeit, die Andern zum ewigen Tode verordnet hätte. Dr. Schaff argumentirt überhaupt so, daß sein Widerpart ihn mit Grund des „Arminianismus“ verdächtig hält.

Da ist die Frage am Platze: Wie könnte die lutherische Kirche zu einer rechten Schlichtung des unter den Presbyterianern entstandenen Streites beitragen? Unsere Antwort lautet: Die Lutheraner, welche Gelegenheit dazu haben, sollten die Presbyterianer, sonderlich auch die „Antirevisionisten“, auf die in der Concordienformel enthaltene Lehre von der Gnadenwahl hinweisen und den Standpunkt der Concordienformel als den der Schrift auf's genaueste entsprechenden darthun.

Man ist in presbyterianischen Kreisen mit der Concordienformel, speciell mit dem elften Artikel derselben, nicht ganz unbekannt. Dr. Hodge sagt in seinem umfangreichen dogmatischen Werk „Systematic Theology“, Bd. II., S. 721 ff., über die Lehre der Concordienformel Folgendes: „Unter den Auspicien der Fürsten entwarfen Andreä und Chemnitz, unterstützt von anderen Theologen, die sogenannte Concordienformel, in welcher sie mit großer Klarheit und großem Geschick alle streitigen Materien prüften (reviewed) und einer Darlegung sich befleißigten, welche derselben eine allgemeine Zustimmung sichern könnte. Hierin wurden sie nicht getäuscht. Die Concordienformel wurde so allgemein angenommen, daß sie volle symbolische Autorität erhielt und seitdem immer als das Symbolum (standard) der Rechtgläubigkeit unter den Lutheranern angesehen worden ist.

„Was die Erbsünde und die damit verbundene völlige Untüchtigkeit zu geistlich Gutem anlangt, so wurde die Lehre Luthers in ihrer Unversehrtheit festgehalten. Luther hatte in seinem Buch ‚De servo arbitrio‘ gesagt: ‚Ich will die Beschützer des freien Willens daran erinnert haben, daß sie wissen, sie seien Verleugner Christi, indem sie den freien Willen behaupten. Denn wenn ich durch mein Streben (meo studio) Gottes Gnade erlange, was bedarf es da noch der Gnade Christi?‘ ‚Der Mensch kann nicht völlig gedemüthigt werden, bis er weiß, daß sein Heil gänzlich außerhalb seiner Kräfte, Bestrebungen, Willen, Werken stehe und durchaus von eines andern Entschluß, Rath, Willen und Werk abhängig sei, nämlich Gottes allein.‘ In Bezug auf diesen Punkt sagt die Concordienformel u. A.: ‚So wenig ein todter Leib sich selbst lebendig machen kann zum leiblichen irdischen Leben, so wenig vermag der Mensch, so durch die Sünde geistlich todt ist, sich selbst zum geistlichen Leben aufrichten.‘¹⁾ Wenn der Zustand des natürlichen

1) Epitome. II, 3. Müller, S. 524. Hodge citirt hier und im Folgenden immer nach dem lateinischen Text; wir setzen dafür den deutschen ein.

Menschen ein solcher ist, so kann es natürlich auf Seiten des Sünders keine Mitwirkung im Werk der Wiedergeburt geben. Dieses Bekenntniß sagt daher: „Zuvor und ehe der Mensch durch den Heiligen Geist erleuchtet, bekehret, wiedergeboren, verneuert und gezogen wird, kann er vor sich selbst und aus seinen eigenen natürlichen Kräften in geistlichen Sachen und seiner selbst Bekehrung oder Wiedergeburt etwas anfangen, wirken oder mitwirken, gleich so wenig als ein Stein oder Block oder Thon.“¹⁾ Ferner: „Obwohl die Neugeborenen auch in diesem Leben so fern kommen, daß sie das Gute wollen und es ihnen liebet, auch Gutes thun und in demselben zunehmen, so ist solches nicht aus unserem Willen und unserem Vermögen, sondern der Heilige Geist wirket solch Wollen und Vollbringen.“²⁾

„Wenn die Erbsünde geistlichen Tod involviret und der geistliche Tod die völlige Untüchtigkeit zum geistlich Guten und zu aller Mitwirkung im Werk der Wiedergeburt einschließt, so folgt, daß die Wiedergeburt ausschließlich das Werk des Heiligen Geistes sei, bei welchem das Subject sich rein leidend verhält. Auch dies gibt die Concordienformel zu. „Item, daß Dr. Luther geschrieben, daß des Menschen Wille in seiner Bekehrung sich halte pure passive, das ist, daß er ganz und gar nichts thue, daß solches zu verstehen sei respectu divinae gratiae in accendendis novis motibus, das ist, wann der Geist Gottes durch das gehörte Wort oder durch den Brauch der heiligen Sacramente des Menschen Willen angreift und wirket die neue Geburt und Bekehrung. Dann so (= nachdem) der Heilige Geist solches gewirket und ausgerichtet und des Menschen Wille allein durch seine göttliche Kraft und Wirkung geändert und erneuert, alsdann ist der neue Wille des Menschen ein Instrument und Werkzeug Gottes des Heiligen Geistes, daß er nicht allein die Gnade annimmt, sondern auch in folgenden Werken des Heiligen Geistes mitwirkt.“³⁾

„Wenn aber der Grund, weshalb irgend ein Mensch wiedergeboren wird, nicht der ist, daß er kraft seines eigenen Willens der Gnade Gottes sich hingibt, oder daß er mit derselben mitwirkt, sondern der, daß Gott ihm ein neues Herz gibt, dann scheint zu folgen, daß Gott nach seinem eigenen Wohlgefallen die Einen und nicht Andere vom gefallenem Menschengeschlecht selig mache. Mit andern Worten, es folgt, daß die Erwählung zum ewigen Leben nicht auf irgend etwas in uns, sondern lediglich auf den Willen oder Vorsatz Gottes gegründet ist. Diesen Schluß gibt die Concordienformel zu, sofern die Seligwerdenden in Betracht kommen. Sie lehrt 1) daß die Prädestination sich nur auf die Seligwerdenden beziehe, daß Gott niemand zur Sünde oder zum ewigen Tode prädestinire, 2) daß die Erwählung bestimmter Personen zur Seligkeit nicht von irgend welchem Guten in ihnen, sondern lediglich von der Barmherzigkeit oder

1) Sol. Decl. II, 24. S. 594.

2) A. a. O. II, 39. S. 597.

3) Epitome. II, 18. S. 526.

Gnade Gottes herkomme, 3) daß die Prädestination zum Leben die Ursache der Seligkeit sei. Das ist, weil Gott von Ewigkeit sich vorgenommen hat, bestimmte Personen aus dem menschlichen Geschlecht selig zu machen, deshalb werden sie selig, 4) daß diese Prädestination oder Erwählung die Seligkeit der Erwählten gewiß mache. Sollten sie eine Zeitlang aus der Gnade fallen, so sichert ihnen ihre Erwählung die Wiedereinsetzung in den Stand der Gnade. Die folgenden Stellen enthalten das Zugeständniß dieser verschiedenen Sätze (principles): „Die Prädestination aber oder ewige Wahl Gottes gehet allein über die frommen, wohlgefälligen Kinder Gottes, die eine Ursach ist ihrer Seligkeit, welche er auch schaffet, und was zur selbigen gehöret, verordnet, darauf unsere Seligkeit so steif gegründet, daß sie die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen.“¹⁾ „Durch diese Lehre und Erklärung von der ewigen und seligmachenden Wahl der erwählten Kinder Gottes wird Gott seine Ehre ganz und völlig gegeben, daß er aus lauter Barmherzigkeit in Christo, ohne allen unsern Verdienst und gute Werke uns selig macht, nach dem Vorsatz seines Willens, wie geschrieben steht Eph. 1, 5. ff. . . . Darum es falsch und unrecht (ist), wann gelehrt wird, daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und allerheiligst Verdienst Christi, sondern auch in uns eine Ursach der Wahl Gottes sei, um welcher willen Gott uns zum ewigen Leben erwählet habe. Denn nicht allein, ehe wir etwas Gutes gethan, sondern auch, ehe wir geboren werden, hat er uns in Christo erwählet, ja, ehe der Welt Grund gelegt war, und auf daß der Fürsatz Gottes bestünde nach der Wahl, ward zu ihm gesagt, nicht aus Verdienst der Werke, sondern aus Gnade des Berufers, also: der Größte soll dienstbar werden dem Kleineren. Röm. 9.“²⁾

„Was die Beharrung der Heiligen anlangt, so heißt es: „Und weil unsere Wahl zum ewigen Leben nicht auf unsere Frömmigkeit oder Tugend, sondern allein auf Christus Verdienst und gnädigen Willen seines Vaters gegründet ist, der sich selbst nicht verleugnen kann, weil er in seinem Willen und Wesen unwandelbar ist: derhalben, wenn seine Kinder aus dem Gehorsam treten und straucheln, läßt er sie durch's Wort wieder zur Buße rufen und will der Heilige Geist dadurch in ihnen zur Befehrung kräftig sein.“³⁾ Die älteren lutherischen Theologen hielten an dieser Lehre fest. Hutter fragt: „Können demnach die Erwählten nicht aus der Gnade Gottes fallen? Ja, wohl! aber so, daß sie durch wahre Buße und Glauben sich wiederum durch Kraft des Heiligen Geistes zu Gott befehren und zum Leben zurückfehren. Denn wenn sie nicht zurückfehren würden, wären sie nicht in der Zahl der Erwählten.“⁴⁾

„Wenn aber alle Menschen nach dem Fall sich im Zustande des geistlichen Todes befinden, vollkommen unfähig, irgend etwas zu thun, um

1) Epitome. XI, 5. S. 554.

2) Sol. Decl. XI, 87. 88. S. 723.

3) Sol. Decl. XI, 75. S. 720.

4) Compendium locorum theol., loc. XIII, qu. 30.

sich die Gnade Gottes zu verschaffen oder der Gnade, wenn sie dargeboten wird, eine seligmachende Wirkung zu geben; wenn die Erwählung nicht bloß ein allgemeiner Vorsatz ist, Glaubende selig zu machen, sondern ein Vorsatz, bestimmte Personen selig zu machen; wenn dieser Vorsatz bloß auf Gottes gnädigem Wohlgefallen beruht und nicht auf irgend etwas, was sich an Menschen thatsächlich findet oder vorhergesehen wurde, gegründet ist; wenn ferner dieser Vorsatz die Ursache der Seligkeit ist und die Seligkeit der Erwählten gewiß macht, dann scheint die unausweichliche Folge zu sein, daß, wiewohl die richterliche Ursache (*judicial reason*), weshalb die Nicht-erwählten die Seligkeit nicht erlangen, ihre eigene Sünde ist, dennoch der Grund, weshalb sie und nicht andere, die in gleicher Schuld sind, der Strafe ihrer Sünden überlassen werden, in der Oberherrlichkeit Gottes gefunden werden muß. „Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir.“ Dies konnten jedoch die Lutheraner jener Zeit nicht zugeben; und deshalb verwarfen sie mit „göttlich nothwendiger Verstandes=Inconsequenz“, wie Guerike sich ausdrückt,¹⁾ jene Consequenz der von ihnen anerkannten Grundwahrheiten. In dieser unlogischen Position konnten die Theologen der lutherischen Kirche nicht bleiben, und sie haben daher seit Gerhard (+ 1637) das consequentere System, welches bereits dargelegt ist, angenommen. . . . Diejenigen, von welchen Gott vorhersieht, daß sie nicht (seiner wirksamen Gnade) widerstreben werden, erwählt er zum ewigen Leben; diejenigen, von welchen er vorhersieht, daß sie bis an's Ende widerstreben werden, verordnet er zum ewigen Tode.“

So beurtheilt Hodge die Lehre der Concordienformel. Er macht, wie schon in dieser Beurtheilung angedeutet ist und aus seinen sonstigen Ausführungen ganz deutlich hervorgeht, der Concordienformel den Vorwurf der Inconsequenz. Er tadelt es an ihr, daß sie ihrer Lehre von der Erwählung zur Seligkeit nicht die Lehre von einer Verordnung zur Verdammniß an die Seite setze. Und sein Standpunkt ist wesentlich der der Antirevisionisten.

Dem gegenüber wäre von lutherischer Seite der Nachweis zu führen, daß die von Hodge als inconsequent bezeichnete Stellung der Concordienformel genau die Stellung der Schrift sei, die z. B. Apost. 13, 46—48. scharf zum Ausdruck kommt. Während an dieser Stelle der Glaube der seligwerdenden Heiden auf ihre ewige Erwählung als Ursache zurückgeführt wird (B. 48.: Da es aber die Heiden hörten, wurden sie froh und priesen das Wort des Herrn; und wurden gläubig, wie viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren), wird der Unglaube und das Verlorengehen der Juden nicht auf eine Prädestination zur Verdammniß

1) Hodge citirt Guerike's Worte deutsch und übersezt sie: a divinely necessitated logical inconsistency.

oder darauf, daß Gott an ihnen mit seiner Gnade vorbeigegangen sei, zurückgeführt. Im Gegentheil wird gesagt, daß der Apostel auch den ungläubig bleibenden Juden das Wort Gottes nicht nur sagen, sondern in demselben auch das ewige Leben darreichen mußte, so daß die Juden nur dadurch des ewigen Lebens-verlustig gingen, daß sie dasselbe von sich stießen. (V. 46.: Paulus und Barnabas sprachen frei öffentlich: Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet, und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden.) Es ist der Nachweis zu führen, daß die Schrift zwar klar eine Vorherbestimmung der Seligwerdenden zur Seligkeit lehre, aber nichts von einer der Erwählung zur Seligkeit entsprechenden Vorherbestimmung der Verlorengehenden zur Verdammniß, oder von einer „Uebergehung“ (preterition) derselben, wisse.

Beruft man sich zum Erweis einer Verordnung zur Verdammniß oder einer „preterition“ auf Stellen wie Matth. 13, 14. 15. Joh. 12, 38—40. (Jes. 6.) Matth. 11, 20—26. Matth. 23, 35—38. *rc.*, so ist zu zeigen, daß diese Stellen nicht von einer der Erwählung zur Seligkeit entsprechenden Verordnung zum ewigen Tode oder von einer „Uebergehung“ mit der Gnade, sondern vom Gericht der Verblendung oder Verstockung handeln. Die Verstockung aber hat, wie der Zusammenhang auch an diesen Stellen ausweist, nicht auf Grund der Sünde schlecht-hin statt, sondern auf Grund der Sünde des Widerstandes gegen die Heilswirkung Gottes im Wort. Diese Stellen beweisen daher das gerade Gegentheil von „preterition“. Das Gericht der Verstockung erfolgt, weil Gott an den von diesem Gericht Betroffenen mit seiner Gnade nicht vorüberging, sondern bei denselben mit seiner Gnade einkehren wollte. Sagt man von calvinistischer Seite, dies sei nur allgemeine, nicht aber wiedergebärende Gnade, so läßt sich aus Apost. 7, 51. Matth. 23, 37. *rc.* darthun, daß die an den Verlorengehenden oder zur Wirksamkeit kommende Gnade wahrlich den Namen „regenerating grace“ verdiene. Ja, nach Matth. 12, 41. kann in einzelnen Fällen Verlorengehenden wohl größere Gnade widerfahren, als Seligwerdenden.

Es wäre freilich viel mehr „logische Consequenz“ vorhanden, wenn man der Prädestination zur Seligkeit eine Prädestination zur Verdammniß an die Seite setzen könnte. Dann wäre für die menschliche Vernunft erklärt, warum von den in gleichem Verderben liegenden Menschen die Einen selig werden, während die Andern verloren gehen. Wie Gott Jene insolge der ewigen Erwählung bekehrt und selig macht, so wäre er an Diesen insolge der ewigen Verordnung zur Verdammniß mit seiner bekehrenden Gnade vorübergegangen. Aber die Schrift lehrt nun Letzteres nicht. Sie läßt uns in der Inconsequenz stecken. Auch die Verfasser der Concordienformel kannten sehr wohl alle calvinistischen und synergistischen

Mittel, die logische Inconsequenz zu heben; auch das intuitu fidei der späteren lutherischen Theologen war ihnen nicht unbekannt. Sie haben aber auf alle Ausgleichungsmittel verzichtet, weil sie nicht von der Schrift an die Hand gegeben sind. Die Concordienformel hält so einen Standpunkt fest, den die Vernunft im Namen der Logik für unhaltbar erklärt.

Kann man auf dem Standpunkt der Concordienformel wirklich stehen bleiben? Allerdings, wenn man geistliche Dinge nicht durch „logische Consequenzen“ zum Austrag bringen will, sondern lediglich im einfältigen Glauben an Gottes Wort wandelt, in der Erkenntniß, daß wir blinden Menschen in geistlichen Dingen überhaupt keinen Schritt weiter gehen können, als Gottes Wort uns führt. Ja, es läßt sich darthun, daß man bei dem „inconsequenten“ Standpunkt der Concordienformel stehen bleiben müsse, weil jeder Versuch, über diesen inconsequenten Standpunkt hinauszukommen, sofort mit klaren Schriftstellen in Conflict bringt, entweder nämlich mit den Schriftstellen, welche so deutlich die ernstliche Gnade Gottes in Christo gegen alle Sünder lehren, oder mit den Stellen, welche das gänzliche Verderben aller natürlichen Menschen bezeugen und Bekehrung und Seligkeit der Seligwerdenden allein auf Gottes Gnadenwirkung zurückführen.

Auch die Calvinisten stellen, an gewissen Punkten angekommen, die Forderung, allen weiteren Gedanken und Vernunftfolgerungen Halt zu gebieten. Sie müßten diese Devise mehrere Stationen früher anbringen, nämlich schon da, wo sie aus der Erwählung zur Seligkeit die Verordnung zur Verdammniß folgern. Daß die Oberherrlichkeit Gottes gewahrt bleibe, und speciell die Controle der Sünde nicht Gottes Händen entfalle, wenn man nur eine Wahl zur Seligkeit, nicht aber eine Verordnung zur Verdammniß lehrt, geht aus den Ausführungen der Concordienformel klar hervor. (Sol. Decl. Art. XI, 52—64. 5. 6.)

F. P.

Lutherthum und lutherisches Bekenntniß in America.

Ein geschichtlicher Ueberblick.

(1. Fortsetzung.)

Daß die schwedische Sprache unter den schwedischen Lutheranern in America stark durch die englische Landessprache zurückgedrängt wurde, war, wie schon bemerkt, ein Umstand, der den schwedischen Pastoren Schwierigkeiten bereitete. Acrelius beschreibt dreierlei Leute, mit denen sie zu thun hatten. Da waren erstens solche, welche schwedisch geblieben waren und bleiben wollten, wenig Englisch verstanden und alles, was englisch war, von Herzensgrund haßten. Da waren zum andern solche, welchen beide Sprachen geläufig waren, die aber in der Familie noch schwedisch sprachen und ihre Kinder noch Schwedisch lernen ließen. Da waren endlich auch

solche, welche nur noch wenig Schwedisch verstanden, oder doch, durch Heirath oder Geschäftsverbindung in englische Kreise gerathen, die Muttersprache verlernten und nun ein dem Schwedischen entfremdetes Geschlecht aufzogen. Diesen verschiedenen Elementen sollten die Pastoren gerecht werden. Die Einen wollten schwedische Predigt, die Andern englische; dieser wollte schwedisch getraut sein, seine Kinder schwedisch getauft haben, jener englisch, und wieder konnten die Pöthen so verschieden sein, daß bei derselben Taufe zwei Sprachen gebraucht werden mußten; oder es wurden wegen der theils schwedischen, theils englischen Freundschaften Verstorbener zweierlei Leichenreden verlangt. Diese Zustände konnten besonders den neueingewanderten Pastoren anfänglich das Amt schwer machen. So schrieb der im Jahre 1743 angekommene sechste Pastor der Wicaco-Kirche, Gabriel Näsmann, in seinem ersten Brief aus America an seine Eltern: „Alles, was hier schwedisch ist, wird nicht lange mehr so bleiben können; denn unsere Leute größtentheils schämen sich gleichsam der schwedischen Sprache und verachten dieselbe, und mancher versteht sowohl Englisch als Schwedisch; wenn ich aber in der letzteren Sprache mit ihm reden will, so will er mir nicht antworten und thut, als wenn er mich nicht verstünde.“

Andererseits aber kam den schwedischen Pastoren wieder zu statten, daß ihnen die Erlernung der englischen Sprache nicht schwer fiel. Derselbe Näsmann predigte bald regelmäßig schwedisch und englisch. Und er war nicht der erste und nicht der letzte schwedische Pastor, welcher englisch predigte. Schon Rudmann, der Erbauer der Gloria Dei-Kirche, hatte in dieser Sprache gepredigt. Als er 1708 begraben wurde, hielt Pastor Björk, der mit ihm herüber gekommen und Pastor in Christina geworden war, ihm eine englische Leichenrede. Sein Nachfolger Sandel predigte ebenfalls englisch. Pastor Dylander, Näsmanns Vorgänger, der 1737 kam, bediente sich der englischen Sprache mit solcher Fertigkeit, daß die englischen Prediger sich beklagten, weil ihre Leute dem schwedischen Pastor zu liefen, besonders alles von ihm getraut sein wollte. Bei Dylanders Begräbniß hielt wieder Pastor Tranberg von Christina eine englische Leichenpredigt. Daß auch Probst Acrelius viel englisch gepredigt hat, berichtet er selbst, und sein Nachfolger in Christina, Pastor Unander, predigte fast jeden Sonntag sowohl englisch als schwedisch. Und das waren lauter eingewanderte Prediger. Wie leicht hätte man erst, wenn man die Gefahren, welche dem schwedischen Lutherthum in America drohten, richtig erkannt und gewürdigt hätte, durch Heranziehung tüchtiger junger Kräfte in einem so langen Zeitraum den Verhältnissen gerecht werden und für die Bewahrung, wenn nicht des Schwedenthums, so doch des Lutherthums in jenen Gemeinden sorgen, mit der Zeit eine blühende englisch-lutherische Kirche in America auf- und ausbauen können! Aber in der besagten Richtung geschah nichts, und in den häufig eintretenden jahrelang währenden Vacanzen verliefen sich nicht wenige schwedische Lutheraner in

andere Kirchen, wo sie zum großen Theil auch hängen blieben, wenn die Gemeinde, der sie angehört hatten, wieder versorgt war. Ja, auch wenn in den größeren Gemeinden keine Vacanzen waren, genügte die Zahl der über das Meer herübergesandten Prediger nicht, um die zahlreichen zerstreuten Häuflein gebührend zu versorgen und beisammen zu halten, und so gingen fortwährend der lutherischen Kirche Glieder verloren. Auch aus dem heranwachsenden Geschlecht lutherische Gemeindeglieder heranzuziehen ließ man sich keineswegs so ernstlich wie möglich und nöthig angelegen sein. Mit dem Gemeindefschulwesen hatte es keine Art, und es wuchs bei solch mangelhafter geistlicher Pflege der Jugend ein Geschlecht ums andere heran, das nicht befestigt und gegründet war in der lutherischen Lehre, ein Volk, das am Ende noch mehr vom Schwedenthum als vom Lutherthum bewahrt hatte, obgleich Acrelius selber den Umstand, daß sich die schwedische Sprache in Neu-Schweden über hundertundzwanzig Jahre gehalten habe, theils aus der natürlichen Liebe erklärt, die jedes Volk für seine Muttersprache hege, theils als eine gnädige Fügung Gottes ansieht, der den Leuten schwedische Prediger beschert habe.

Aber grade diese schwedischen Prediger haben nicht wenig dazu beigetragen, daß jene schwedischen Lutheraner und ihre Nachkommen dahin gerathen sind, wo wir sie bald finden werden, daß in der alten Schwedenchirche zu Wilmington, wo einst Acrelius gepredigt hat, und in der Gloria Dei-Kirche zu Philadelphia jetzt die Episcopalen ihr Wesen haben.

In der großen „Geschichte der americanischen Episcopalkirche“ von Perry wird berichtet, wie im Jahre 1707 Pastor Evans, Pfarrer der englischen Christuskirche in Philadelphia, sich „in Geschäften“ zurück nach England begeben habe. Während seiner Abwesenheit habe der Ehrw. Andreas Rudmann, „ein würdiger schwedischer Geistlicher“, die englische Gemeinde bedient, und der „treffliche Rudmann“ habe seine Bedienung der Christuskirche fortgesetzt bis an seinen Tod. In dieser Dienstleistung sieht der Episcopale einen Beweis für die „freundschaftlichen Gefühle“ und „intercommunion“ zwischen den schwedischen und englischen Kirchen und Kirchenleuten jener Tage. Ueberhaupt erinnert er daran, wie lange vor dem Aufgehen des schwedischen Kirchenwesens in der Episcopalkirche ein „häufiger Wechsel der Kanzeln und Pfarreien zwischen den Pastoren der schwedischen und der anglicanischen Gemeinden“ stattgefunden habe. Und so war es in der That. Rudmanns Nachfolger Sandel predigte zu Zeiten abwechselnd mit den anglicanischen Predigern aus der Umgegend vor der englischen Gemeinde zu Philadelphia; er wirkte zusammen mit den englischen Pastoren bei der Grundsteinlegung und bei der Einweihung anglicanischer Kirchen. Seinem Hilfsprediger Hesselius wurden 1721 von der englischen Society for the Propagation of the Gospel jährlich zehn Pfund Sterling ausgesetzt, falls er in vacanten englischen Gemeinden wenigstens zwanzigmal gepredigt hätte und Beleg dafür einschickte. Auch Björk in Christina finden

wir auf Kirchweihfahrten mit den anglicanischen Predigern. Dylander, von dessen Beliebtheit bei den Englischen schon früher die Rede war, predigte ebenfalls in der Episcopalkirche. So berichtet auch Acrelius: „Die Schweden und die Englischen hielten amtsbrüderliche Gemeinschaft. . . : sie predigten Einer in des Andern Kirche, und als stärkeres Zeichen der Einigkeit sang man zuweilen einen schwedischen Psalm in der englischen Gemeinde. Sie hielten jährlich Pastoralconferenzen zusammen und weihten einander die Kirchen ein. Kein Brief wurde heim nach England, oder an den König, die Königin, das Parlament, oder den Bischof von London oder an die Society entsandt, ohne daß ihn auch die schwedischen Prediger unterzeichnet hätten. So wurden auch die schwedischen Pastoren, wenn sie heimkehrten, mit guten Zeugnissen von der englischen Geistlichkeit versehen. Sie nahmen willig das Mahl des Herrn von einander, und reichten auch das Sacrament den beiderseitigen Zuhörern. . .“ Hiernach war also Kanzel- und Altargemeinschaft zwischen den schwedischen Lutheranern und den englischen Episcopalen in vollem Flor, und das während die Anglicaner den englischen „Dissenters“ die Anerkennung versagten, die Kirche der Presbyterianer in Philadelphia nur ein meeting-house, nicht wie die der Schweden eine „Kirche“ nannten.

Bis in's Jahr 1757 führt Acrelius seine Geschichte. Zwei Jahre später kam nach Philadelphia „ein feiner junger Mann“, wie der deutsche Pastor Handschuh berichtet; das war der neue schwedische Probst und Pastor der Gloria Dei-Kirche, Karl Magnus Wrangel, ein begabter Prediger, ein fleißiger, rühriger, in seinem Umgang sehr gewinnender Mensch, der auch bald mit den deutsch-lutherischen Predigern in Pennsylvania gute Freundschaft hielt. Doch noch weiter dehnte er seinen freundschaftlichen, brüderlichen Verkehr aus. Mühlenberg berichtet von einer Reise nach Philadelphia: „Am Mittag war bei Herr R., welcher mir mit Freuden erzählte, daß der Herr D. und Probst Wrangel nebst dem neuen schwedischen Prediger Hrn. Wicksel und dem reformirten Prediger Herrn Slatteu gestern, als am Himmelfahrtstage, dagewesen und in der neuen Kirche einmal deutsch und einmal englisch vor großen Versammlungen herrlich und erbaulich gepredigt worden.“ Bei seiner pietistischen Richtung fand er sich auch zu dem methodistischen Prediger Whitefield hingezogen, der seit 1739 wiederholt in Philadelphia sein Werk trieb und daselbst eine Gemeinde aus allerlei Volk zusammenbrachte, in welche sich auch viele schwedische Familien hineinziehen ließen. Im Jahre 1763 wurde nach England geschrieben: „Herr Duche, einer der Hülfsprediger der Christus-Kirche in Philadelphia, und Herr Wrangel, der schwedische Pastor, haben offener als andere seine (Whitefields) Lehre in's Volk gepredigt und seine Sache zu der ihrigen gemacht; sie haben in der Stadt Privatversammlungen eingerichtet, zu denen sie nur solchen, welche sie für bekehrt halten, Zutritt gestatten.“

Daß ein solcher Mann bei allem Eifer und aller rastlosen Thätigkeit in seinem Amt doch nicht dazu angethan war, bei den durch die langjährige unionistische Praxis seiner Vorgänger beeinflussten schwedischen Lutheranern die lutherische Bekenntnistreue zu pflegen und zu kräftigen, liegt wohl auf der Hand. War er doch selber nicht erfüllt von dem bekenntnistreuen Sinn, der sorgsam darauf bedacht ist, wie er das Kleinod der lauterer Wahrheit als unantastbares Heiligthum nicht nur im Herzen trage, sondern auch das Panier sein lasse, um das er die Gemeinde Christi sammeln und, wo sie gesammelt ist, in der einen Wahrheit vereinigt, gefestigt und gegründet bewahren soll. So trat denn auch unter Wrangels Wirksamkeit nicht ein Umschwung zum Bessern ein; vielmehr bewegte sich unter seinem Einfluß der Gang der Geschichte in der eingeschlagenen Richtung weiter, und als Wrangel im Jahre 1768 seine Heimfahrt nach Schweden antrat, hatte er sich mit dem Gedanken abgefunden, daß die Tage des schwedischen Lutherthums in America ihrem nahen Ende zueilten, war er so weit gekommen, daß er bereit war, selber die Hand zur absichtlichen Beschleunigung des Processus zu bieten, der dies schwedisch-americanische Lutherthum in der englischen Episcopalkirche aufgehen ließ. Der Bischof von London war der kirchliche Vorgesetzte der anglicanischen Prediger und Gemeinden in den americanischen Colonieen. An ihn empfahl der Pastor der Christ church in Philadelphia, Richard Peters, seinen Freund Wrangel, als dieser über London nach Schweden reiste, mit folgendem Brief.

„Philadelphia, den 30. Aug. 1768.

„Mein vielgeehrter Herr! Es ist Ew. Herrlichkeit nicht unbekannt, daß die Kirche von England in dieser Provinz immer in Verbindung gestanden hat mit den schwedischen Kirchen, und daß die von Schweden gesandten Missionare, die mit wenigen Ausnahmen Männer von hervorragender Gelehrsamkeit und Frömmigkeit gewesen sind, zu allen Zeiten uns bereitwilligst Beistand und viele werthvolle Dienste geleistet haben.

„Der Ehrw. Dr. Wrangel, den ich zum Ueberbringer dieses Briefes gemacht habe, um ihn bei Ew. Herrlichkeit einzuführen, nimmt unter diesen Missionaren den ersten Rang ein und befindet sich jetzt nach neunjähriger Abwesenheit auf seiner Heimreise nach Schweden. Ehe er hieher kam, stand er in hoher Gunst beim Könige von Schweden, und er ist einer der Hauscapläne Sr. Majestät. Ja, Se. Majestät haben ihn zum Commissär über die schwedischen Gemeinden hier und zum Pfarrer der alten schwedischen Kirche zu Wicaco in der Nähe hiesiger Stadt gemacht. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß er unermüdlich gewesen ist. Er hat auch sehr lehrreiche Lectionen an Wochentagen gehalten, die unter seinen Leuten eine recht gute Erkenntniß in geistlichen Dingen gewirkt haben, und als Commissär hat er sich beständig angelegen sein lassen, alle die Kirchen, obgleich sie sehr weit von einander entfernt liegen, sorgfältig zu visitiren, hat zur Anstellung

ordentlicher und frommer Prediger aufgemuntert, hat Kirchen gebaut und zahlreiches Volk zur kirchlichen Gemeinschaft gebracht, die ohne öffentlichen Gottesdienst gewesen waren.

„Er kennt alle Angelegenheiten dieser Provinz und die kirchlichen Zustände, auch die Lage unserer und der deutschen Gemeinden, und ich empfehle Ew. Herrlichkeit in aller Bescheidenheit angelegentlichst, ein ungezwungenes und eingehendes Gespräch mit ihm zu halten. Die Presbyterianer haben sich unter dem Vorwand einer Verantwortung gegen Dr. Chandler in vielen Schmähschriften ergangen und alle anderen Kirchen durch die Bitterkeit und Gehässigkeit in ihren Schriften gegen sich aufgebracht. Da sie zahlreich sind, so fangen alle anderen Gemeinschaften an, ihnen gegenüberzutreten und sich gegen sie zu verbünden als gegen Leute, welche mehr Tyrannei in ihrer Lehre und Gemüthsart haben als irgend eine andere Kirche. Dr. Brangel will nun diese allgemeine Abneigung gegen die Presbyterianer gebührend ausnutzen, um die große Masse der Lutheraner und Schweden mit der Kirche von England zu vereinigen, die, wie Sie wissen, nur wenig zahlreich und in geringen Umständen ist in dieser Provinz; durch die Vereinigung mit den deutschen Lutheranern aber würden wir beide respectabel werden. Dies könnte nach Dr. Smith's und meiner Meinung durch unsere Academie geschehen. Wir könnten darin eine Professur der Theologie einrichten; dann könnten deutsche und englische junge Leute herangezogen werden, und da ihre Bildung beide Sprachen umfassen würde, könnten sie an solchen Orten, wo beide Nationen gemengt sind, sowohl deutsch als englisch predigen. Das würde uns alle übereinbringen und uns im Leben und Lieben zu einem Volke machen. Es ist ein glücklicher Gedanke. Ich möchte wünschen, daß Ew. Herrlichkeit mit Dr. Brangel redeten und nach allem Vermögen dazu ermuthigten. Ich habe über die Sache an die beiden Erzbischöfe geschrieben und bitte dieselben, dies gemeinsam mit Ew. Herrlichkeit wohl zu erwägen. Ich bin gewiß, daß jetzt eine gute Gelegenheit ist, diese wünschenswerthe Angelegenheit glücklich hinauszuführen.

„Ich bin Ew. Herrlichkeit ganz ergebener Sohn und Diener

Richard Peters.“

Das war also die Weise, wie Probst Brangel auf die Bewahrung des lutherischen Bekenntnisses für die schwedischen Lutheraner am Delaware bedacht war. Was ließ sich da von den Gemeindegliedern erwarten, die schon so lange Jahre von ihren Pastoren zur Unionisterei, zur Gleichgültigkeit gegen das lutherische Bekenntniß waren angeleitet worden? Und so ist denn, was noch übrig ist, auch bald gesagt. Der letzte schwedisch-lutherische Prediger, der an den Delaware entsandt wurde, war Dr. Nic. Collin, der 1771 herüberkam und zuerst in Christina, dann seit 1786 in Wicaco wirkte. Im Jahre nach seiner Uebersiedelung, 1787, wurde der Freibrief den Gemeinden von Wicaco, Ringessing und Upper Marion, wo Brangel auch eine Kirche gebaut hatte, dahin abgeändert, daß die Prediger entweder der lutherischen

Kirche oder der Episcopalkirche angehören müßten. Schon Collin hatte episcopale Hülfsprediger. Auch die Gemeinde in Christina hatte vor Ablauf des Jahrhunderts den letzten lutherischen Prediger gehabt, und die Old Swedes' Church in Wilmington ist seit hundert Jahren in den Händen der Episcopalen.

Unser Gang durch die Geschichte des ältesten, eines längst untergegangenen lutherischen Kirchenwesens in America ist hiermit beendet. Eine gut und rein lutherische Kirche hatten die Ansiedler am Delaware gegründet. Die Vernachlässigung der lutherischen Gemeindeschule, die Versäumung der Heranziehung junger Kräfte für den Kirchendienst, vornehmlich aber die ungesunde, unionistische Praxis der Prediger hat ihr den Untergang bereitet.

A. G.

(Fortsetzung folgt.)

B e r m i s c h t e s .

„Anstaltliche“ und „gemeindliche“ kirchliche Liebesthätigkeit.

Die „Ev. Rztg.“ citirt aus Uhlhorns Schrift: „Die christliche Liebesthätigkeit seit der Reformation“: „Die Hauptgefahr sehe ich darin, daß sich der Protestantismus verleiten läßt, mit Rom in Concurrenz zu treten und, um mit ihm concurriren zu können, sich manches von der römischen Liebesthätigkeit aneignet, was dem Wesen evangelischer Liebesthätigkeit nicht entspricht und darum nicht zur Stärkung, sondern zur Schwächung ausschlägt. Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich sage, daß unsere Liebesthätigkeit eben in dem Streben, es der römischen gleich zu thun, bereits vielfach katholische Elemente aufgenommen hat. Dahin rechne ich die starke Neigung zu anstaltlicher Liebesthätigkeit, statt daß man die gemeindliche pflegen sollte, dahin das Zurücktreten der persönlichen Mitarbeit und die Neigung, sich durch Anstalten und Diaconissen so zu sagen vertreten zu lassen, dahin auch die immer größere Ausdehnung der Liebestwerke, daß man alles Mögliche thun will und Wohlthaten zu häufen sucht, damit nur ja nicht der Schein entstehe, als thäte die römische Kirche mehr, wäre bereiter zu helfen, spendete reichlichere Almosen. . . Man kann es nicht oft genug sagen: wie der Schwerpunkt des ganzen christlichen Lebens unserer Kirche in der Gemeinde liegt, so liegt da auch der Schwerpunkt ihrer Liebesthätigkeit. Die kräftige Ausgestaltung der gemeindlichen Liebesthätigkeit ist die eigentliche Aufgabe; alles andere, Anstalten, Diaconissen- und Brüderhäuser, kann nur als Mittel zu diesem Zweck in Betracht kommen. Gelingt es, diese Aufgabe zu lösen, dann brauchen wir uns vor Rom nicht zu fürchten. Nicht darauf darf unser Bestreben gerichtet sein, den Schaaren von barmherzigen Schwestern und Brüdern ebenso große Schaaren von

Diaconissen und Diaconen entgegen zu stellen, denn wir wissen, daß es unevangelisch ist, sich in der Liebesarbeit durch andere vertreten zu lassen und die allen obliegende Liebespflicht einzelnen Auserwählten zuzuweisen, sondern unser Bestreben muß dahin gehen, alle Gemeindeglieder, jedes an seinem Theile, zur Mitarbeit heranzuziehen. Was die Frauen und Jungfrauen einer Gemeinde selbst thun können, sollen sie nicht durch eine Diaconisse thun lassen, sie würden sich und die Gemeinde um einen großen Segen bringen. Nicht darauf kommt es an, daß wir ebenso viele, ebenso große und glänzende Anstalten haben, wie die römische Kirche. Keine Krippe, keine Warteschule, kein Knaben- und Mädchenhort kann die Familie ersetzen. In all den künstlichen Gemeinschaften, an denen unsere Zeit so reich ist, liegt eine Gefahr für das Familienleben. Darauf kommt es an, das Familienleben zu pflegen und die Anstalten unnöthig zu machen. Nicht ein massenhaftes Almosengeben, nicht daß man den Armen immer mehr Wohlthaten erweist, auf immer neue Weise ihnen diese oder jene Last abnimmt, hat Werth, denn die Geschichte lehrt mit erschrecklicher Deutlichkeit den Satz: Je mehr Almosen, je mehr Bettler! Sondern nur die Almosen, nur die Wohlthaten sind sittlich werthvoll, die darauf abzielen, den Armen wieder, so weit es irgend möglich ist, sittlich und wirthschaftlich selbständig zu machen, daß er der Almosen und Wohlthaten nicht mehr bedarf. Das alles vermag aber nur die gemeindliche Liebesthätigkeit; und wie viele scheinbare Erfolge die römische Kirche auch davontragen mag, es wird sich doch zuletzt zeigen, daß die in echt evangelischem Geiste geübte Liebesthätigkeit die höhere ist. Es wird sich auch nach dieser Seite hin die Reformation als einen Fortschritt über die mittelalterliche Stufe hinaus erweisen.“

Der angebliche Uebergang Englands zum Katholicismus. Ueber dies noch immer viel besprochene Thema theilen wir Folgendes aus der „Evangelischen Kirchenzeitung“ mit: „Den Fortschritt des Romanismus in Großbritannien illustriren folgende Zahlen: Von 1829 bis 1889 wuchs die Zahl der Priester von 447 auf 2743, der Kirchen von 449 auf 1630, der höheren Lehranstalten von 2 auf 35, der Mönchsklöster von Null auf 229, der Nonnenklöster von 16 auf 433.“ — Mit solchen und ähnlichen statistischen Angaben pflegen die Organe des Ultramontanismus gern Aufsehen zu erregen und für die Sache der römischen Propaganda in Nähe und Ferne Reclame zu machen. Bekannt ist das stolze Wort des Cardinal-Erzbischofs von Westminster, Dr. Manning, der schon in ziemlich naher Zukunft den „großen Tag“ zu schauen meinte, „an welchem England, dem (katholischen) Glauben wieder gewonnen, zum Evangelisten der Welt wird“. Es fehlt nicht an Vorgängen und Zuständen in der neuesten britischen Geschichte, welche die Möglichkeit des Eintreffens dieser Vorhersagung zu bestätigen und die entsprechenden Befürchtungen zaghafter Protestanten zu rechtfertigen scheinen. Seit etwa 50 Jahren „macht sich auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens die römische Kraft auf Kosten des Protestantismus

geltend. In den Adels- und geistlichen Kreisen folgt eine Conversion der andern; die politische Wiedergeburt der Katholiken seit der Emancipations- und Reformbill (1829 und '31); die fieberhafte Thätigkeit der seit dem Jahre 1851 in England, seit 1878 in Schottland wieder hergestellten Hierarchie; die schlaue und zuwartende Politik erst des Cardinals Wiseman, dann der Eifer des Convertiten Manning, dem seine gründliche Vertrautheit mit den Lebensformen des verlassenen Kirchenthums das Späherauge für den Angriffspunkt geschärft hat; die ungeheure Zunahme der Dome und Kirchen, Kapellen und Klöster, Priester und Mönche, die das Land wie mit einem Netze umspannen; der wachsende Einfluß, den das katholische Element in jedem Zweige der Staatsgewalten gewinnt; das Wohlwollen, das der Romanismus bei der Presse, diesem wichtigen Organ des modernen Lebens, genießt; der Anspruch der römischen Hierarchie auf die erste oder eine der ersten Stellen bei allen Unternehmungen der socialen Reform; die Ausbreitung des hierarchischen und clericalen Apparats; die ungescheute öffentliche Entfaltung des römischen Prunkes, die noch vor 50 Jahren Stürme des Unwillens hervorrief; die Einschläferung des protestantischen Gewissens; die Ausnutzung der Gesetzgebung im römischen Interesse; der Bann der irisch-katholischen Schwierigkeiten, die noch in den letzten Wochen die Regierung der Königin zu bedenklichen Zugeständnissen genöthigt haben" — das alles, sagt man, „sind bedeutsame Erscheinungen des öffentlichen Lebens, welche auf jenen großen Tag Mannings hinweisen. . . . Und was die Gefahr erheblich vermehrt, an der Seite dieser genuin römischen Streitkräfte steht in der englischen Kirche selbst eine mächtige Partei, nicht Römlinge, nicht aufgepöpelte Iren, Italiener oder Franzosen, sondern wurzel-echte Anglicaner, Männer von echt englischem Schrot und Korn, auf englischen Schulen und Universitäten gebildet und an den Idealen englischen Volksthum genährt, die als stille Mitarbeiter Roms innerhalb ihrer protestantischen Kirche alle Voraussetzungen sich zu schaffen bemühen, daß Papst und Messe ihren Einzug halten können. Wenn die Vorgänge des öffentlichen Lebens, die oben angezogen wurden, thatsächlich begründet sind, und der römische Geist die Regungen des englischen Volksgestes in dem Umfange, der angegeben wird, wirklich beherrscht, dann wird kein Einsichtiger die Gefahren der protestantischen Sache in England mehr leugnen". Eben derselbe Schriftsteller, mit dessen Worten wir das den fraglichen Sorgen und Beklemmungen scheinbar zur Begründung Vereichende hier in kurzer Uebersicht vorführten, Prof. Dr. Buddensieg in Dresden — bekannt nicht nur als verdienter Wiclif-Forscher und -Herausgeber, sondern überhaupt als gründlicher Kenner der englischen Literatur und Geschichte — hat es sich nicht der Mühe verdrücken lassen, den wichtigeren der in Rede stehenden Behauptungen und Zahlenangaben unter Heranziehung älterer wie neuerer Controlirmittel in genauerer Prüfung auf den Grund zu gehen. Das Ergebniß seiner Arbeit, ein in den „Preußischen Jahrbüchern“ 1890, Heft I,

unter dem Titel: „Die Katholisirung Englands“ erschienerer Aufsatz, überrascht durch die Bestimmtheit, womit er den bangen Weherufen der um Großbritannien evangelische Zukunft besorgten Politiker gegenübertritt. „Es kann“, erklärt Dr. B., „ein Zweifel darüber nicht bestehen, daß in Uebereinstimmung mit der allgemeinen Vorwärtsbewegung des Protestantismus dieser auch in England siegreich vorwärts schreitet, und daß der numerische Rückgang des Romanismus dort trotz der dreifachen Hilfsquelle der Geburten, der Einwanderung und der Conversionen seit Jahren ein stetiger ist.“ Diesen kühn und entschlossen vorangestellten Hauptsatz erläutert und belegt er dann mit einer Reihe von Angaben, denen wir im Folgenden Einiges entnehmen. Das Imponirende der einseitig auf das Wachsthum der römischen Gemeinschaften, Geistlichen, Institute u. Bezug nehmenden Zahlenangaben verliert sich, sobald die auf die gleiche Fortschrittsperiode des Protestantismus bezüglichen Angaben daneben gestellt werden. Mitteltst derartiger Gegenrechnungen lassen, wie Dr. Buddensieg zeigt, die triumphirenden Behauptungen der Romanisten sich vollständig aus dem Felde schlagen, und läßt sich vielmehr darthun, daß die katholische Kirche im britischen Reiche neuestens eher ab- als zunimmt. Gerade katholische Blätter find es, welche seit mehreren Jahren hierüber Klage führen, z. B. das „Tablet“, officiellcs Organ des Cardinals Manning. Dasselbe gestand im Mai 1887 ausdrücklich ein, „daß die jährlichen Verluste des Angloromanismus seinen Gewinn sehr erheblich überwiegen“. Nach einem katholischen Mitarbeiter der Zeitschrift „Month“ (Jahrg. '85) „betrug 1841 die römisch-katholische Bevölkerung von England und Wales 800,000 Seelen. Da von 1841—'85 die Gesamtbevölkerung von 18,850,000 auf 30,540,000, also um 62 Procent wuchs, so hätte bei gleicher Kraft des Wachsthums die römische Zunahme 496,000 Seelen betragen müssen; d. h. ohne die Hilfsquellen der Einwanderung und der Conversionen hätte die römische Gemeinschaft 1,296,000 erreichen müssen. Die Einwanderung allein aber führte seit 1845 mehr als eine Million Iren in's Land; es würde sich also bei niedrigster Schätzung ergeben:

Römisch-katholische Bevölkerung	800,000
62procentige Zunahme.....	496,000
Einwanderer seit 1841 (niedrigster Ansaß).....	800,000
Kinder aus irischen Ehen.....	280,000

Zusammen: 2,376,000

Nun wies nach diesem Statistiker das Jahr 1885 nur 1,362,760 Katholiken auf! Der Romanismus sieht sich also einem Verluste von mehr als einer Million Seelen gegenüber. Daß er einer noch größeren Verminderung entgangen, hat er lediglich den örtlichen und volkswirtschaftlichen Verhältnissen in Irland zu danken.“ „Während diese Ziffern in der Hauptsache auf theoretischer Abschätzung beruhen, gibt die staatliche Cbestatistik eine sichere Handhabe — die einzige, die zu Gebote steht — an die Hand. Für

das Jahr 1845 betrug das Verhältniß der römisch-katholischen Heirathen zu den übrigen 1,95 Procent, entsprach also genau dem Bevölkerungsverhältniß; 1850, als die Jren zu Tausenden und Zehntausenden kamen, wurden es 3,18, und 1853, als die Ansprüche Roms ihren Höhepunkt erreicht hatten, 5,09 Procent. Von da an tritt, nachdem der ‚römische Schrecken‘ vorüber war, eine Abminderung ein: 1865: 4,71; 1885: 4,13 Procent. In diesem Jahre waren von 197,745 Heirathen 139,913 nach staatskirchlichem, 8163 nach römisch-katholischem Ritus vollzogen worden. Nimmt man ferner dazu die allgemein zugegebene Thatfache, daß vor 50 Jahren die Katholiken ein Drittel der Bevölkerung bildeten, während sie jetzt zu einem Siebentel herabgesunken sind, so wird man von einem Fortschritte nicht reden dürfen, aber man wird die Klage des ‚Tablet‘ über die römischen Verluste zu würdigen wissen.“ Ein besonderes Gebiet, betreffs dessen unser Gewährsmann des Ferneren nachweist, wie eifertig und ungenau oft darüber berichtet werde, ist das der Conversionen aus höheren Ständen und Berufskreisen (Adel, Ministerium, Parlament, Officierstand) zum Papismus. Es heißt darüber auf S. 46 des genannten Aufsatzes: „Auch hier geht es ohne Uebertreibungen oder Mißverständnisse nicht ab. So klagte vor einigen Jahren eine deutsche Zeitung über die Verluste, die ‚der englische Protestantismus unter den einflußreichen Klassen mache‘. Die ‚Armee‘, hieß es dort, stellt 142 Convertiten, die ‚Flotte‘ 29: an welcher Rangstaffel, fragt man, liegt die Grenze? ‚36 Literaten, 481 Universitätsleute‘, ferner ‚337 Geistliche‘, die natürlich in den University-men einbegriffen sind; als ‚Verwandte von Geistlichen‘ werden 43, dann noch einmal ‚220, darunter 100 Frauen von früheren oder jetzt noch amtirenden Geistlichen‘ aufgezählt. Wir sehen es, die Maßstäbe der Zählung verwirren sich völlig. — Versuchen wir, den einwandsfreien Thatfachen auf den Grund zu gehen. Das englische Oberhaus besteht zur Zeit aus 540 Mitgliedern, dazu kommen 78 irische und schottische Peers, die keinen Sitz haben, also im Ganzen 620 Mitglieder der Adelsaristokratie — darunter sind 40 römische Katholiken (es müßten der Gesamtbevölkerung entsprechend 90 sein), 27 aus alten katholischen Familien, 13 Convertiten. Zwei Erben der Peerage haben gleichfalls convertirt; anderseits sind die Erben dreier Adelsconvertiten dem Protestantismus treu geblieben. Unter den 540 Oberhausmitgliedern sind nach Mannings Directory von 1889 im Ganzen 26 römische Katholiken, fast ausschließlich Jren. In das Unterhaus scheidt England 5 katholische Members unter 495 (es müßten 24 sein), Schottland unter 79 keinen, das katholische Irland 75 unter 103. Im engern Cabinet der Königin, das aus 16 Mitgliedern sich zusammensetzt, sitzt ein Katholik (der Minister des Innern, H. Matthews) — die Bevölkerungszahl würde 2 bis 3 fordern —; unter den übrigen 33 Staatsministern — Chief Officers of State — sind 29 oder 30 Protestanten und ein Jude. Der Geheime Rath der Königin zählt unter 204 Mitgliedern 9 Katholiken (Ripon, Kenmare, Emly, Fitzgerald, Ashford,

Lambert, Flanagan, Matthews, White); nach dem Bevölkerungsverhältniß hätten die Katholiken etwa 30 Sitze zu beanspruchen.“ Mit vollem Rechte knüpft Dr. B. hieran die Bemerkung, daß ein Vergleich der betreffenden britischen Verhältnisse mit entsprechenden deutschen zur Genüge zeigen könne, wie nichtig die Besorgnisse wegen angeblicher stetiger Abnahme des protestantischen Elements seien. „Man müßte der Gemeinschaft von 1,360,000 Katholiken ja die Kraft und den Ehrgeiz des Strebens absprechen, wenn es im Laufe der Zeit nicht einem tüchtigen Katholiken gelingen sollte, Rathgeber der protestantischen Königin zu werden. Wer uns weis machen will, in Preußen stehe der Protestantismus auf dem Aussterbeetat, weil ein oder zwei Minister und acht bis zehn Geheime Räthe katholisch sind, den lachen wir aus; und wer uns sagt, um den Katholicismus in Sachsen stehe es schlimm, weil im Rathe des katholischen Königs kein einziger Katholik sitzt, dem glauben wir nicht. Mit viel größerem Anspruch auf Glauben dürfte man den eben vermeldeten Zahlen gegenüber die Ueberzeugung aussprechen, daß die Engländer sich der Beschneidung zu unterziehen im Begriffe ständen, weil ein Jude, Baron Sir Henry Worms, im Ministerium sitzt.“ Wir enthalten uns weiterer Mittheilungen. Was der Verfasser zu erweisen wünschte, die Richtigkeit der auf den angeblichen Romanisierungsproceß im englischen Reich und Volk bezüglichen Behauptungen, wie sie gelegentlich auch in deutsche (politische wie kirchliche) Blätter ihren Weg gefunden, hat er unsres Erachtens überzeugend dargethan. Zu irgendwelcher Vertrauensseligkeit und falschen Sorglosigkeit gegenüber Roms Uebergriffen dürfen wir Deutsche im Hinblick auf solche Sachlage selbstverständlich uns nicht stimmen lassen.

Literatur.

The Lutheran Church Annual. An Almanac and Calendar for the year of our Lord 1890. Rev. S. E. Ochsenford, Editor. G. W. Frederick, Publisher. 168 Seiten 8°. Preis: 25 Cts.

Uns ist kein Kalender zu Gesicht gekommen, welcher über die ganze lutherische Kirche America's so ausführlich Bericht erstattete, als der vorliegende. Nach den gewöhnlichen Kalenderangaben, die nur 24 Seiten einnehmen, werden zunächst die größeren Kirchenkörper (General Council, Synodical Conference, General Synod, United Synod of the South, Independent Synods) im Allgemeinen beschrieben, und zwar in der Weise, daß eine kurze Geschichte, eine Darstellung des Bekenntnißstandpunktes, sowie ein Ueberblick über die Thätigkeit derselben auf kirchlichem Gebiet dargeboten wird. Die „Confessional Basis“ ist in den Worten officieller Documente angegeben. Auch was die Geschichte der einzelnen Körper anlangt, so ist der Verfasser bemüht gewesen, nur Thatfachen zu berichten. Wenn es aber z. B. in der Geschichte der Synodalconferenz heißt: „Im Jahre 1881 zog sich die Allgemeine Synode von Ohio von der Synodalconferenz zurück, und im Jahre 1882 that die Norwegische Synode anläßlich des Streites über die Gnadenwahl dasselbe“, so führt hier die Kürze des Ausdrucks auf einen Mißverständnis, auf den Mißverständnis nämlich, als ob die Norwegische Synode als solche sich wegen einer Nichtübereinstimmung mit der Lehre der Synodalconferenz von dieser getrennt hätte. Daß dies nicht der Fall

war, erhellt aus der Existenz einer Gemeinschaft (seit 1888), die nach S. 121 des „Annual“ den wunderlichen Namen „Anti-Missouri' Brotherhood of Norwegians“ führt und sich von der Norwegischen Synode getrennt hat, weil die Norwegische Synode mit der Lehre der Synodalconferenz übereinstimmt. Aus der Tabelle „Growth of Synodical Conference“ erschen wir, was uns selber überrascht hat, daß die Synodalconferenz numerisch längst den Verlust ausgeglichen hat, den sie durch den Abfall der Ohio-Synode und das Zurücktreten der Norwegischen Synode erlitt. Sie zählte im Jahre 1889 75,000 Glieder und 122 Pastoren mehr, als im Jahre 1879, wo noch die beiden genannten Synoden zu ihr gehörten. Auf die Beschreibung der allgemeinen Kirchentörper folgt in dem „Annual“ unter dem Titel „Synods and Parishes“ die Angabe des Besitzstandes der einzelnen Synoden, in der Weise, daß (nach Staaten geordnet) alle Gemeinden der respectiven Synoden, unter Angabe der Stärke der Gemeinde und unter Beifügung des Namens des Pastors, aufgeführt werden. Hier finden sich manche Lücken und Incorrectheiten, was gar nicht zu verwundern ist, wenn man die Menge des zu bewältigenden Materials, sowie den Umstand in Betracht zieht, daß nicht alle Personen, welche um Material gebeten wurden, willig waren, daselbe zu liefern. Im dritten Haupttheil „Miscellaneous Statistics“ ist das Schwächste: „Statistics of the Lutheran Church in the World“. Den Schluß bildet ein „Clerical Register“, welches die Namen und Postamtsadressen sämmtlicher lutherischer Pastoren in den Vereinigten Staaten enthält. Der Herausgeber hat Recht, wenn er in der Vorrede behauptet, daß er in seinem „Annual“ ein Nachschlagebuch darbiete „hitherto unequalled by any Almanac or Year-Book, published in any part of the Lutheran Church.“

F. P.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Dem norwegischen Luther-College in Decorah sind zwei Zöglinge aus dem Zululande angemeldet, Jünglinge von 17 und 19 Jahren, die schon so weit vorgebildet sind, daß sie in höhere Klassen eintreten können. Sie sollen nach Beendigung des Gymnasialcursus in das theologische Seminar der norwegischen Synode eintreten und dort ihre theologische Ausbildung erhalten, ehe sie nach Afrika zurückkehren, um dort in den Missionsdienst einzutreten. Der eine dieser Jünglinge ist ein Sohn des norwegischen Pastors Nils Astrup, der andere ein Sohn des deutschen Missionars Otte, die beide in der Schreudermission wirken. — Das Luther-Seminar in Minneapolis zählte am Schluß des Jahres 1889 in beiden Abtheilungen zusammen 37 Studenten, von denen 18 der theoretischen, 19 der praktischen Abtheilung angehörten. — An Stelle des abgebrannten Anstaltsgebäudes in Decorah wird ein Neubau aufgeführt, ein Gebäude, das durch Benutzung der im Bauwesen während der letzten Jahre gemachten Fortschritte in mancher Hinsicht noch zweckentsprechender werden soll, als das vortreffliche frühere Hauptgebäude gewesen ist. — Das neue Lehrerseminar der Synode in Sioux Falls, das im vorigen Herbst eingeweiht worden ist, hatte am Schluß des verfloffenen Kalenderjahres 51 Zöglinge; 24 neue Schüler sind im Januar eingetreten; zwei mußten wieder heimreisen, weil es an Raum für sie fehlte; 12 Schüler wohnen bei Verwandten in der Stadt, für 11 andere sind Zimmer außerhalb der Anstalt gemiethet worden. — Es ist in der That auffallend, welche Mühsigkeit die Norwegische Synode nach den schweren Kämpfen, welche sie in ihrer Mitte zu erfahren gehabt hat, in der Erhaltung und Erweiterung ihres kirchlichen Anstaltswesens an den Tag legt und wie die Alten und die Jungen bis herunter zu den Kindern gemeinsam Hand anlegen.

A. G.

Eine schwierige Aufgabe. Der American Sabbath Union, welche eine Vermischung von Staat und Kirche anstrebt, steht die American Secular Union gegenüber, welche den Zweck hat, die Trennung von Kirche und Staat, wie sie jetzt besteht, nicht nur aufrecht zu erhalten, sondern auch praktisch in jeder Hinsicht durchzuführen. Diese Secular Union hat kürzlich durch ihren Präsidenten, Richard B. Westbrook, einen Preis von 1000 Dollars ausgesetzt für die beste Abhandlung darüber, wie in unseren öffentlichen Schulen und Anstalten „Kinder und Jünglinge in den reinsten Principien der Moral ohne Einschärfung religiöser Lehren zu unterrichten“ (to thoroughly instruct children and youth in the purest principles of morality without inculcating religious doctrines). Tausend Dollars ist ein schönes Stück Geld. Aber sicherlich keine zu große Summe für das Kunststück, den geforderten Nachweis zu liefern.

F. P.

Rom und die Presbyterianer. Den Presbyterianern, welche über „die Revision“ ihres Bekenntnisses unterhandeln, drückt die „Catholic Review“ nicht nur ihr Beileid aus, sondern gibt denselben auch „in aller Aufrichtigkeit und Liebe“ den Rath, „den fehlbaren Calvin über Bord zu werfen und dafür den unfehlbaren Nachfolger des Petrus als Führer anzunehmen“. Die Antwort der Presbyterianer hätte die „Catholic Review“ sich vorher denken können. Sie lautet nämlich, kurz zusammengefaßt, dahin, daß die Presbyterianer nicht gern aus dem Regen in die Traufe kommen möchten. Denn daß alles Andere bei den unfehlbaren Päbsten, nur nicht die Unfehlbarkeit, zu finden sei, hätten diese im Verlauf der Geschichte unfehlbar dargethan.

F. P.

II. Ausland.

Staatskirchentum. Als am 29. Januar d. J. in der Sitzung der zweiten Kammer des sächsischen Landtages das Etat für das Landesconsistorium zur Sprache kam, beschwerten sich etliche socialistische Kammermitglieder über die politische Agitation zweier sächsischen Pastoren bei den letzten Landtagswahlen, und erklärten, „die Fürsorge für die Kirche sei eine Privatsache“. Dieser letzte Satz ist ja ganz richtig, wenn auch Hohn und Spott im Mund von Socialdemokraten, welche, wenn sie die Macht hätten, der Privatfürsorge für die Kirche mit Knütteln und Keulen entgegentreten würden. Der sächsische Cultusminister v. Gerber und conservative Kammermitglieder entgegneten den Socialisten, daß ihre Principien die Grundlagen der staatlichen Ordnung, wie auch der Religion untergraben, setzten aber das Christenthum in „die achtzehnhundertjährige geistige Cultur, deren Deutschland sich erfreue“, und billigten das Verhalten jener Geistlichen. Die Luthardt'sche Kirchenzeitung ertheilt aber solchen staatskirchlichen Anschauungen das kirchliche Placet mit den Worten: „So gewiß das Christenthum nach Christi Willen ein Sauerteig sein soll, der die ganze Welt durchdringt, und die Jünger und Schüler des Herrn in diesem Sinn gearbeitet haben; so gewiß Luther in die verschiedenen Gebiete des politischen Lebens energisch eingegriffen hat: so gewiß hat auch der Geistliche, der Diener Christi und der Diener der Kirche, jetzt Recht und Pflicht, das Christenthum auch in das politische Leben hineinzutragen und für die Auswirkung desselben darin einzutreten, zumal der Staat sich einen Christlichen nennt, und Christus das Haupt auch der bürgerlichen Gesellschaft ist.“ Der Satz wird richtig, wenn man ihn etwa just in's Gegentheil verkehrt. Ein kirchliches Blatt, welches auch nur einen schwachen Begriff vom Wesen der Kirche hätte, hätte also geschrieben: So gewiß Christus gesagt hat: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, und seine Jünger und Schüler in diesem Sinn gearbeitet haben; so gewiß Luther das weltliche und geistliche Regi-

ment streng von einander geschieden hat: so gewiß hat der Geistliche, der Diener Christi und der Kirche, die Pflicht, sich wohl vorzusehen, daß er nicht Christenthum und Politik in einander menge, zumal der Staat kein christlicher ist, und Gott die Fürsorge für die bürgerliche Gesellschaft nicht den Predigern, sondern der weltlichen Obrigkeit befohlen hat. So weit ist es gekommen, daß die kirchlich gesinnten Glieder der Landeskirche von offenbaren Kirchenfeinden, den Socialisten, sich die Wahrheit sagen und darüber belehren lassen müssen, was sich für die Kirche und für Diener der Kirche ziemt und nicht ziemt. G. St.

Leipzig. Prof. F. Bu hl, bisher in Kopenhagen, ist für das Fach der alttestamentlichen Exegese nach Leipzig berufen worden.

Aus Sachsen. Am Sonntag Septuagesimä d. J. wurde der neue sächsische Oberhofprediger Dr. Meier in sein Amt eingewiesen. Als oberster geistlicher Rath des sächsischen Landesconsistoriums hatte er sofort eine Beschwerde abzuweisen, welche von dem Verein „Urne“ in Dresden gegen diese kirchliche Behörde erhoben worden war. Dieselbe bezog sich darauf, daß das Consistorium die Aufstellung von Urnen, welche die Asche verbrannter Leichen enthalten, auf den Gottesäckern untersagt hatte. Zugleich war dem sächsischen Landtag eine erneute Petition um Zulassung der Feuerbestattung zugegangen, welche schließlich abgewiesen wurde. Der neue Oberhofprediger verteidigte das Consistorium gegen den Vorwurf der Intoleranz und betonte, daß es heilige Pflicht des Kirchenregiments sei, die kirchliche Sitte zu wahren, die Duldsamkeit dürfe nicht in Schwachheit ausarten und zur Verleugnung der kirchlichen und christlichen Principien werden. Gleicher Zeit empfing Dr. Meier eine Deputation der Dresdener Stadtgeistlichkeit und begrüßte dieselbe mit herzlichen Worten. Einer der drei Deputirten war Dr. Sulze, ein Protestantenvereinler, welcher ohne Fehl und Anstand die Gottheit Christi und alle Artikel des christlichen Glaubens leugnet. Diesen Mann hieß also der neue Oberhofprediger als seinen Collegen und Untergebenen willkommen. Darin sah er keine Verletzung und Verleugnung der christlichen und kirchlichen Principien. Leichenverbrenner werden abgewiesen, Gotteslästerer dagegen, falsche Propheten von der ärgsten Sorte, welche die ihnen anvertrauten Seelen direct zur Hölle führen, werden geduldet und geehrt. In Aufrechthaltung der christlichen Sitte erkennt das sächsische Kirchenregiment eine heilige Pflicht, das kirchliche, christliche Bekenntniß gegen den nacktesten, rohesten Unglauben zu schützen, daran denkt es nicht, das wagt es nicht. Heißt das nicht Rücken zeigen und Kameele verschlucken? G. St.

Protestkirche in Speyer. In der bairischen Pfalz hat man, wie früher schon in diesem Blatt mitgetheilt worden ist, in den letzten Jahren Vorbereitungen getroffen, in Speyer eine große, gothische Gedächtniskirche zu errichten, zum Andenken an die Protestation der Evangelischen im Jahr 1529. Ein Committee hat in alle evangelischen Länder der Erde Circulare mit der Bitte um Beiträge ausgeben lassen. Die pfälzische Kirche ist unirt. Und in dieser unirten Kirche herrscht heutzutage der krasseste Unglaube. Die letzte Synode hat die letzte Gesetzesklausel aus alter Zeit, welche die Verpflichtung zu irgend welcher Lehrnorm aussah, abgeschafft. Die noch einigermaßen glauben, bekennen sich zum Heidelberger Catechismus. Das Lutherthum ist dort schier ausgestorben. Die Lehre, zu welcher sich die protestirenden Väter im Jahre 1529 bekannten, hat dort keine Stätte mehr. Die Prediger, welche in der neuen Kirche predigen werden, werden keinesfalls Gottes Wort lauter und rein verkündigen, möglicherweise zu den Leuten gehören, denen Luther 1529 in Marburg die Bruderhand verweigerte, wahrscheinlich aber die neue protestantische Religion, welche wesentlich Heidenthum ist, auskramen. Ein erneuter Aufruf von diesem Jahr meldet, daß bis zum 31. December 1889 ein Baucapital von 750,000

Mark angesammelt ist, und bittet um Ergänzung des Fehlenden. Und nun haben die Unternehmer die Stirn, der evangelischen Welt die Versicherung zu geben, der neue stattliche Bau solle verkündigen: „Wir stehen, wie unsere Väter, fest und unentwegt zu Gottes lauterem Wort.“ Die Luthardt'sche Kirchenzeitung aber, welche anfänglich ihre Bedenken gegen dies Project aussprach, schämt sich nicht, ohne alle Kritik diese schamlose Lüge zu colportiren und ihren Lesern die Aufforderung, dieses traurige Denkmal des heutigen Zeitgeistes bauen zu helfen, vorzulegen, und hat damit ihren früheren, allerdings gar schwächlichen Protest gegen den Irrglauben und Unglauben dieser Zeit in optima forma zurückgezogen. G. St.

Kirchenlotterien. Das sächsische Ministerium des Innern hat der Evangelischen Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika in Berlin auf Ansuchen die Erlaubniß zum Vertrieb von Loosen, durch deren Verkauf die Mittel zur Erbauung eines Krankenhauses in Zanzibar gewonnen werden sollen, erteilt. Viele Staaten, sonderlich der neuen Welt, desavouiren Staatslotterien im Interesse der öffentlichen Moral und verbieten auch Privatlotterien zu weltlichen Zwecken. In Deutschland ist das sittliche und christliche Gefühl so weit abgestumpft, daß Kirchenlotterien zum Besten kirchlicher Zwecke für ganz harmlos und wohlstandig, ja, für Lob und Tugend angesehen werden. Man hat auch längst die Erfahrung gemacht, daß dieser Handel sich besser rentirt, als die Bitte um freiwillige Liebesgaben. Ist das nicht Jesuitismus? G. St.

Aus Hannover. Als auf der letzten Bezirksynode der Stadt Lüneburg über die Entwürfe des Landesconsistoriums betreffs der Form der Taufe und der Confirmation verhandelt wurde, äußerte ein Prediger, das Apostolicum sei nicht ein adäquater Ausdruck des christlichen Glaubens, leugnete auch rundweg, daß die Taufe, vor Allem die Kindertaufe, sich mit der Wiedergeburt decke. Ein anderer fügte hinzu: die Anschauung, das Kind sei wegen der Erbsünde der Verdammniß verfallen, erlange wegen der ihm anhaftenden Sünde durch die Taufe Vergebung und werde in derselben wiedergeboren, sei schriftwidrig. „Von dem allen sage das Neue Testament nichts. Dasselbe rede nur von einer Schuld, welche die Menschen durch ihr eigenes gottwidriges Wollen und Thun sich zugezogen, und kenne nur eine Wiedergeburt derer, welche bewußten Glauben haben.“ Nur ein Mitglied der Synode, ein Volksschullehrer, protestirte gegen solche Auslassungen und wies auf den Widerspruch dieser Irrlehren mit den klaren Worten Luthers im kleinen Katechismus hin und constatirte: „Eine Kirche, die ihr Bekenntniß abschwächt, hat nicht mehr das Recht, eine Kirche sich zu nennen.“ Darauf wurde nichts erwidert. So nehmen auch die „orthodoxen“ hannoverschen Pastoren, wie auch die anderer Landeskirchen, die crassesten Widersprüche gegen das lutherische Bekenntniß und den christlichen Glauben von Seiten ihrer Amtsbrüder mit Stillschweigen oder höchstens mit einem leisen Tadel hin, thun nichts dagegen und machen sich also fremder Sünden theilhaftig und helfen damit an ihrem Theil, die Kirche zu verderben und zu zerstören. G. St.

Aus Württemberg. Im Januar d. J. starb, wie schon gemeldet wurde, im 75. Lebensjahr der württembergische Oberhofprediger Prälat Dr. Gerok, welcher durch seine geistlichen Gedichte, sonderlich die „Palmblätter“, in weiten Kreisen bekannt ist. Gerok war ein bibelgläubiger Christ. Er verstand es, in seinen Dichtungen, wie in seinen Predigten, das Wort der Schrift auf das praktische Leben anzuwenden. Weil er in der Bibel lebte, hat er sich auch eine edle Einfachheit und Nüchternheit der Sprache gewahrt. Bis in sein Alter bezeugte er eine kindliche, ehrfurchtsvolle Stellung zu dem göttlichen Wort. Der speculativen und kritischen Theologie seiner Zeit stand er je und je fern. Ebenso wenig war er freilich in die

Tiefen der lutherischen Theologie eingedrungen. An den schweren, ernstesten Kämpfen dieses Jahrhunderts hat er wenig Antheil genommen. Als oberster geistlicher Würdenträger der württembergischen Landeskirche und Mitglied des Consistoriums hat er zur Wahrung des lutherischen Bekenntnisses nichts gethan noch versucht und dem Verfall der Kirche seines Vaterlandes nicht gesteuert. Es ist tief zu beklagen, daß solche Männer, welche Gabe und Beruf hatten, die lutherische Kirche aus ihrer unseligen Verquickung mit dem Staat und mit dem Unglauben der Zeit herauszureißen und in bessere Bahnen zu leiten, diese ihre Aufgabe verkannt und verfehlt haben.

G. St.

Rußland. „In Rußland gibt es nur einen Mönchsorden, den des heiligen Basilus. Mit Erziehung und Unterricht beschäftigen sich diese russischen Mönche nicht und mit Innerer und Aeußerer Mission sehr wenig. Auch ihre literarische Thätigkeit ist unbedeutend. Schon im Jahre 1870 befanden sich in russischen Klöstern 5529 Mönche, 3093 Nonnen, 5195 Laienbrüder und Schwestern, sowie 10,995 Novizen und Dienende, zusammen also 24,322 Personen. Diese verbrauchten jährlich an Einkünften der bedeutenden Klostergüter, welche übrigens unter staatlicher Verwaltung stehen, an Beiträgen der Regierung und besonders an milden Opfergaben des Volkes weit über 10 Millionen Silberrubel. Seitdem sind namentlich im Süden des Reiches nicht wenige reich ausgestattete Klöster entstanden, deren Hauptzweck sein soll, die dort immer weiter um sich greifende Thätigkeit verschiedener Sectirer zu bekämpfen. Uebrigens soll neuerdings sämmtlichen Klöstern die Weisung zugegangen sein, von ihren Bruttoeinnahmen jährlich ein Procent zum Besten der Volksschulen herzugeben.“

(M. E. L. R.)

Ostindien. „Seit der letzten indischen Volkszählung im Jahre 1881 hat das ‚India Office‘ keine Gelegenheit verabsäumt, die damals erhaltenen Daten über die Bevölkerungsverhältnisse Ostindiens auf ihre Richtigkeit zu prüfen und an Stelle der wiederholt unterlaufenen subjectiven Annahmen genaue Ergebnisse zu setzen. In einem solchen veröffentlichten statistischen Auszuge theilt nun die genannte Behörde mit, daß sich im März 1888 die Bevölkerung Indiens auf 269,477,728 Seelen belief (1881 bloß auf 255,800,137), wovon 208,793,350 auf die unmittelbaren Provinzen und 60,684,378 auf die mittelbaren, d. h. von den Engländern abhängigen Vasallen-, Schutz- und Tributärstaaten entfallen. Nach den Religionsbekenntnissen vertheilt sich die indische Bevölkerung in runden Ziffern folgendermaßen: Hindus oder Anhänger Brahma's 190,000,000, Mohammedaner 81,000,000, Ureinwohner (aboriginals) 6,500,000, Buddhisten 3,500,000, Christen nahe an 2,000,000, Sikhs 2,000,000 und Jains oder Dschains 1,250,000 Seelen. Parsen, Juden und Befenner anderer Religionen sind nur in verhältnißmäßig geringer Anzahl vorhanden. Von der christlichen Bevölkerung sind etwa 143,000 von europäischer Geburt, 63,000 sind Eurasier, 900,000 sind Eingeborne, und der Rest ist verschiedenen Ursprungs. Die englische Staatskirche zählt bemahe 360,000 Mitglieder, die schottische Kirche 20,000, andere protestantische Denominationen 158,000, die römisch-katholische Kirche etwa 1,000,000 und die syrische, armenische und griechische Kirche über 300,000 Mitglieder, die letztgenannten sind der großen Mehrzahl nach in Travancore ansässig. Nicht weniger als 106,000,000 Männer und 111,000,000 Frauen sind ohne jedwede Schulbildung und können weder lesen noch schreiben.“

(M. E. L. R.)

Pastor Eichhorn †. Der auch in unseren Kreisen bekannte Pastor Eichhorn aus Corbach im Fürstenthum Waldeck starb am 11. Februar in Folge eines Unfalls im Alter von 81 Jahren.